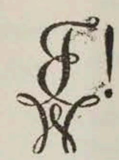
Dezember 1913.
Berlin.



No. 196
26. Jahrgang (52. Semester.)

MONATSBERICHTE

des

Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, alle A.H. A.H. und Bbr. Bbr. von dem betrübenden Ableben unseres lieben

A.H. Professor Dr. Gerson Hanauer F.W.V.

(93/94—95/96) Karlsruhe

geziemend in Kenntnis zu setzen.

Die F.W.V. Heidelberg.

I. A.: **Rudolf Salomon** ×.

Die Gründung einer F.V.W. in Frankfurt a. M.

I.

Der Expansionsgedanke in der F.W.V. hat gesiegt und wird bald wieder einen neuen Triumph feiern können. Noch ist kein Jahr vergangen, dass das Isarathen zur Heimstätte einer Freien Wissenschaftlichen Vereinigung erhoben wurde und schon wird der Boden an der neu zu gründenden alma mater in Frankfurt a. M. vorbereitet für F.W.V.er Ideen und Bestrebungen.

Die Heidelberger Vereinigung hat in richtiger Erkenntnis der Sachlage den einstimmigen Beschluss gefasst, dass in Frankfurt a. M. eine Bundeskorporation erstehen möge, und dass die dazu nötigen Vorbereitungen bereits getroffen werden sollen. Wir wollen keine Studenten der blossen Worte mehr sein, sondern auch der Tat. Wir wollen unsere Tendenzen und Ideale, auf die wir so stolz sind, nicht an einzelnen Universitäten isolieren, sondern bestrebt sein, sie überall durchzusetzen zum Gemeingut des deutschen Studententums. Treffend finde ich die von unserem A.H. Kochmann einmal gebrauchten Worte: „Ideale und Tendenzen pflegt man nicht im verschwiegenen Kämmerlein, sondern draussen auf freier Wahlstatt. Ideale und Tendenzen sind nicht wie Wein, dass sie besser werden vom langen geruhigen Liegen. Ideale und Tendenzen sind wie Saatkorn, das hinausgetragen sein will auf das schollige Feld. Ideale und Tendenzen sind wie junge Hengste, die sich tummeln wollen auf der breiten Heide.“

Frankfurt ist sicherlich ein geeignetes Betätigungsfeld für unsere Ziele. In seiner zentralen Lage Deutschlands, wird es auch geistiger Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Zweige werden. Und wo Studenten einziehen und wo Wissenschaft gepflegt wird, da sollte keine „Freie Wissenschaftliche Vereinigung“ entstehen,

um ihre geistigen und kulturellen Aufgaben zu erfüllen? Besonders an einer modernen und freien Universität wie Frankfurt wird um so leichter die Möglichkeit gegeben sein, freie und fortschrittliche Ziele innerhalb der Studentenschaft zu fördern: „Freiheit der inneren und äusseren Entwicklung, Bekämpfung der Einseitigkeit und Sonderinteressen, von Gehässigkeiten und Intoleranz, die den Zusammenhang aller geistigen Disziplinen und aller Glieder unseres Vaterlandes zerstören und vergessen lassen."

Wir Aktiven wollen das schon seit über 60 Semester anvertraute Erbe treu bewahren und wieder zu dem Ruhme bringen, den unsere F.W.V. verdient und den sie in früheren Jahren wohl genoss, aber von dem sie — wie ich leider gestehen muss — eingebüsst zu haben scheint. Wir suchen neuen Boden für unsere Ideen, und damit entstehen neue Bestrebungen. Denn kein Sprössling der F.W.V. gleicht dem andern und dadurch wird ein immer regerer Austausch sowohl in wissenschaftlicher wie in gesellschaftlicher Beziehung unter den einzelnen Bundeskorporationen stattfinden; die alte F.W.V. wird wieder bekannt werden und sie wird mit ihren hohen Idealen durchdringen müssen.

An Euch, liebe A.H., Auswärtige Mitglieder und Bbr.Bbr. unserer Heidelberger Vereinigung und unserer Bundeskorporation, liegt es nun, uns zu unterstützen in unseren Bestrebungen. Ihr sollt uns mit Rat und Tat zur Seite stehen, und wir erwarten von Euch, dass Ihr uns diesbezügliche Ansichten mitteilt. Wir wollen ähnlich — wie es in München geglückt ist — aus dem B.F.W.V. selbst heraus, an der neuen Universität Frankfurt gleich bei Eröffnung eine F.W.V. entstehen lassen. Dass dies glücken kann und wird, wird uns die Tat ja beweisen. Denn die hübsche Mainstadt bewohnen soviele A.H.A.H., dass es schon mit deren Willen — und dieselben wünschen die Gründung einer F.W.V. in ihrer Heimatstadt — uns nicht schwer werden kann, Frankfurt gewissermassen zu erobern. Die Hauptschwierigkeit jeder neuen Korporation wäre besiegt, nämlich die gesellschaftliche Einführung.

Innerlich selbst wird die neu zu gründende Vereinigung die Hauptzüge ihrer Bundesglieder annehmen.

Wir selbst sind mit den Vorarbeiten vollauf beschäftigt; wir stehen in Unterhandlung mit unseren Bundeskorporationen; es wird ein Rundschreiben an alle Frankfurter A.H.A.H. gerichtet und ferner wird in den Weihnachtsferien (der Tag wird noch bekannt gegeben) eine F.W.V.er Beratung und Kneipe in den Mauern Frankfurts stattfinden. Wir hoffen, dabei alle A H.A.H. Frankfurts und der Umgend sowie viele Bbr.Bbr. dort zu versammeln. Ebenso wollen wir dazu Keilfüxe einladen — es haben einige bereits zugesagt — und bitten wir Adressen von Euch bekannten, für uns in Betracht kommenden Keilobjekten, angeben zu wollen.

Ihr aussenstehenden F.W.V.er seht selbst, dass Ihr uns also durch vieles beistehen könnt. Wir rechnen auf Eure Hilfe.

Mit dem Motto: „Rastlos an die Arbeit" muss unsere Bestrebung von Erfolg gekrönt sein.

Rudolf Salomon, F.W.V.-Heidelberg, (XXX,XX)X

II.

Wenn ich hier, zum erstenmal geschrieben, diesem Gedanken Ausdruck verleihe, so möchte ich auf keinen Fall bewirken, dass auf dem nächsten Konvent dieses Problem zu lösen versucht wird, vielmehr hoffe ich eine eifrige Besprechung dieser Frage von seiten der Bbr.Bbr. und A.H.A.H. in den M.B.M.B. dadurch anzuregen, so dass für unsern F.W.V.ertag eines der wichtigsten Referate sich mit diesen Dingen zu beschäftigen hat. Doch möchte ich gleich darauf hinweisen, dass der betreffende Referent, der übrigens am besten möglichst bald zu nennen wäre, sich nicht nur mit dem Material aus unserer Vgg. zu beschäftigen hat, sondern sehr darauf zu achten, warum heute z. B. schon A.D.B., A.T.B., V.C., L.C., D.B. und Rudolfstädter S.C. eine Verbindung aufgemacht haben bezw. zu eröffnen im Begriffe sind, dann aber auch, was z. B. den Kösener S.C. bewogen hat, von einer Gründung abzusehen.

Ich brauche nun wohl nicht auszuführen, dass die neue Universität Frankfurt bei ihrer Eröffnung einen grossen Zuzug von Studenten erhalten wird, da ja jedem wohl die Verhandlungen über die Gründung der Universität noch in Erinnerung sein werden. Eine Reihe von diesen Gründen, wie zentrale Lage, das grosse geistige bezw. musikalische Leben, die grosse Nähe des Taunus, sind auch Gründe, die unsere Bbr.Bbr. veranlassen werden, diese Stadt für ihr Studium aufzusuchen. Dann soll aber auch bei der Zusammensetzung des Lehrkörpers der Universität der Parität grössere Rechnung getragen werden. Dass diese moderne Anschauung, die doch eigentlich auch das Grundideal unserer Vgg. ist, auch auf die Gesinnung der dort Studierenden logischerweise einwirken muss, wird natürlich unsere Arbeit bei der Gewinnung von neuen Bbr.Bbr. sehr erleichtern, da wir so eigentlich gar nicht nötig haben, dieser, unserer Tendenz, besonderen Ausdruck zu verleihen. Aber die neue Universität will auch aufräumen mit dem Schutt und Moder, der sich heute leider immer mehr in den alten Universitäten angesammelt hat, sie will eine Pflegestätte der freien Wissenschaft werden; da dies nun wieder eine Forderung unserer Vgg. ist, so wird dies vielleicht ein Anstoss werden, dass wir, die wir eigentlich in dieser Beziehung (mit ganz wenigen Ausnahmen, wie z. B. der der Vortrag über die Errichtung eines Lehrstuhles für Dramaturgie in der F.W.V. Leipzig) nur nach innen gewirkt haben, unseren Kurs erweitern und diesen Gedanken tiefer in die Studentenschaft hineintragen können.

Werden aber auch wirklich Bbr.Bbr. nach Frankfurt gehen? Das ist gar nicht zu bezweifeln, wenn man sieht, dass z.B.im letzten Semester allein drei Frankfurter in Heidelberg aktiv geworden sind, dass wir in

Frankfurt siebzehn A.H.A.H. haben, die doch zum Teil sicher bereit sind, für uns einzutreten.

Paul Marx, F.W.V.

Bericht über die Auflösung der F.W.V. Leipzig.

In den letzten Tagen des Oktobers ging bei dem Bund der A.H. A.H. der F.W.V. Berlin ein Schreiben der F.W.V. Leipzig ein, in dem mitgeteilt wurde, dass ein Antrag auf Suspension der Leipziger F.W.V., zunächst für ein Semester, gestellt sei und dass über diesen Antrag am 1. November in einer Generalversammlung Beschluss gefasst werden solle. Gleichzeitig erhielt ein dem Bundesausschuss angehörender A.H. vom A.H. Dr. Lewin-Leipzig einen Privatbrief, in dem die Auflösung der Leipziger F.W.V. angeraten wurde.

Es fand darauf zwecks Beratung über etwaige von dem A.H.-Bund zu ergreifende Massregeln am 31. Oktober eine Sitzung des Bundesausschusses statt. Zu dieser Sitzung wurden zwecks Berichterstattung über die Zustände in der F.W.V. Leipzig die zurzeit in Berlin studierenden Leipziger F.W.V.er Hoppe und Retslag hinzugezogen. Ihr Bericht ging dahin: Im letzten Semester habe in der F.W.V. Leipzig ein recht erfreuliches wissenschaftliches Leben geherrscht. Der Zusammenhang unter den Mitgliedern sei im Grossen und Ganzen gut gewesen. Es seien in den Ferien bereits Vorarbeiten für die Ausgestaltung des Semesters begonnen worden. Der Suspensionsantrag sei lediglich auf eine plötzlich eingetretene Mutlosigkeit zurückzuführen, die daraus entstanden sei, dass die meisten Mitglieder alte Semester seien und wenig Hoffnung auf Zuwachs vorhanden sei.

Im wesentlichen auf Grund dieser Berichte entschloss sich der Bundesausschuss, für eine Aufrechterhaltung der F.W.V. Leipzig einzutreten, obwohl natürlich der seit der Gründung dieser Vereinigung in jedem Semester erschienene Auflösungsantrag erhebliche Bedenken an der Lebensfähigkeit erwecken musste.

Im Auftrage des Bundesausschusses nahmen darauf die Unterzeichneten an der Generalversammlung der F.W.V. Leipzig am 1. November teil.

Die Generalversammlung ergab, dass das Bild, das sich der Bundesausschuss auf Grund der Berichte von Hoppe und Retslag gemacht hatte, sich mit den Tatsachen nicht deckte.

Die Debatte in der Generalversammlung ergab Folgendes: Die sachliche Berechtigung des F.W.V.er Gedankens wurde nur von einzelnen angezweifelt, die Mehrzahl erklärte, dass sie den F.W.V.er Gedanken für berechtigt erachte, wenn auch die Form, in der er in Leipzig propagiert worden sei, ihnen nicht geeignet erscheine. Fast alle aber erklärten, dass ihnen aus Gründen, die in ihrer Person lägen, an einem Weiterbestehen einer F.W.V., auch in einer anderen Form, nichts gelegen sei, weil sie zu starke persönliche Interessen und Liebhabereien hätten, die sie einem anderen Zwecke nicht unterzuordnen gedächten.

Nur ein Einziger der anwesenden acht Mitglieder der Leipziger Vereinigung erklärte sich für deren Fortbestand.

Der Grund, warum der F.W.V.er Gedanke nicht stark genug war, um die Leipziger dauernd zusammenzuhalten, ist nach der Meinung der Unterzeichneten der folgende: Die F.W.V. Leipzig war von vornherein ein Zwitterding. Sie sollte an die Traditionen der alten F.W.V.en anknüpfen, es war aber kein fester Stamm da, der die Betätigung in dieser Form kannte und die Mitglieder in diesen Bahnen zusammenhalten konnte. Die Mitglieder kamen aus dem freistudentischen Lager, sie wollten die dort herrschenden Ideen mit dem Rahmen der F.W.V. verknüpfen. Hieraus musste ein Zwiespalt entstehen, da die F.W.V. die persönliche Freiheit, wie sie die Finkenschaft geben kann, nicht gewähren kann und nicht gewähren will. Die Möglichkeit, den Mitgliedern augenfällig zu zeigen, dass der Rahmen unserer alten F.W.V. auch für deren fortgeschrittene Tendenzen geeignet ist, war nicht gegeben, da keiner der Leipziger jemals in einer der anderen F.W.V.en verkehrt hatte. Hieraus erklärt es sich, dass an den Abenden, an denen Berliner A.H. A.H. zugegen waren, fast immer eine freudige und wohl auch ehrliche Begeisterung herrschte, dass aber von dem Augenblick ab, wo sich die Leipziger wieder allein überlassen wurden, sie nicht wussten, wie sie die ihnen gegebene Form recht benutzen sollten.

Hierzu kommt, dass der Leipziger Boden in konfessioneller Beziehung besondere Schwierigkeiten bereitet. Ferner war in der Tat ein erheblicher Teil der Mitglieder relativ alte Semester. Der Zwiespalt endlich, der unter den Mitgliedern in den Fragen der Satisfaktion, der Führung von Farben, der Einrichtung der Kneipe bestand, machte naturgemäss das Werben von Mitgliedern noch schwieriger. Derartige zwiespältige Anschauungen besagen wenig bei einer Vereinigung, die schon einen festen Untergrund hat, sie müssen aber eine erst im Werden begriffene Korporation schwer schädigen.

Die F.W.V. Leipzig war so, wie sie zusammengesetzt war, nicht zu halten. Die Möglichkeit einer anderen Zusammensetzung unter Aufrechterhaltung des Rahmens einer Verenigung war nicht gegeben, da für sie keine Mitglieder vorhanden waren und keinerlei Zuzug zu erwarten war. Infolgedessen musste die F.W.V. Leipzig fallen.

Der vorliegende Antrag auf Suspension der Vereinigung wurde abgelehnt. Danach traten, offenbar verabredetermassen, sieben Mitglieder, also die erhebliche Mehrzahl, aus, darunter einige der tüchtigsten.

Der verbleibende Rest hat notgedrungen die Auflösung der Vereinigung in Leipzig vornehmen und erklären müssen.

Berlin im November 1913.

Max Lewy. Leo Dobriner.

Mehr Optimismus!

Seit Semestern ertönt in unserer Vgg. ein ewiges Klagen über den Verfall der F.W.V. Immer wieder hören wir die „erhebenden“ Worte: wir hätten keine Existenzberechtigung mehr; träten nach aussen nicht mehr auf; unser Name werde deshalb in der Oeffentlichkeit nicht mehr genannt; in der Wissenschaft gälten wir nichts; mit der Wissenschaft geben wir uns nicht ab, schalteten sie vielmehr soweit wie möglich von unserem Vereinsleben aus; das einzige, was wir noch unternähmen, wäre, dass wir in regelmässigen Abständen irgend welche albernen Institutionen der von uns so verachteten Korps und Burschenschaften nachzuäffen trachteten. Wenn derartige Aeusserungen in den Monatsberichten, auf den Konventen, bei Privatgesprächen stets wiederkehren, ohne dass auch nur einmal ein Vorschlag zur Besserung, eine Andeutung für eine Reform gemacht wird, so kann dies auf die Dauer nur dahin wirken, dass auch die F.W.V.er, die mit Leib und Seele bei der Sache sind und viele Lichtseiten in der Vgg. sehen, den Mut verlieren, für die F.W.V. zu arbeiten und sich der deprimierenden, alles vernichtenden Gleichgültigkeit ergeben.

Ist es einem Fuxmajor — und das liegt mir augenblicklich besonders am Herzen — möglich, 10 junge Studenten für die F.W.V. und ihre immer noch hohen Ideale zu begeistern, ihre ganze Kraft für den Dienst der Vgg. zu gewinnen, sie in der F.W.V. ein zweites Heim finden zu lassen zur geistigen Erholung nach den Sorgen des Alltags, wenn gleich nach der Fuxenstunde von Aktiven und A.H. A.H. das Bild der Vgg. grau in grau gemalt wird? Wird da nicht gleich die ganze Fäulnis, der Pessimismus, auf die junge Wurzel übertragen, und kann da noch ein gesunder Stamm erwachsen? Und bei all dem Gezeter ist es wirklich nicht so schlimm, wie es gemacht wird. Ja allerdings, wir treten nicht mehr in die Oeffentlichkeit; aber sind nicht unsere Gegner vor uns vom Kampfplatze gewichen, hat sich nicht der V.d.St. vollkommen zurückgezogen, um blos noch ein paar Mal im Jahre durch irgend eine Reklame von sich reden zu machen?

Unser Ziel war der Kampf gegen die Intoleranz, gegen die religiöse und politische Knechtung, für die Gewissensfreiheit. Und dieser Kampf hat der F.W.V. eine grosse Anzahl von Siegen gebracht. Ist auch die antisemitische, die intolerante Gesinnung nicht ausgestorben, so sind doch jene unwürdigen Formen verschwunden, unter denen sie auftrat und gegen die mit aller Macht anzukämpfen war. Eine Gesinnung lässt sich aber nicht durch Protestversammlung, laute Agitation, Flugblätter oder Vorträge töten, kann überhaupt nie völlig ausgerottet werden. Unsere Aufgabe ist es, stets gerüstet zu sein, um Auswüchsen intoleranter Gesinnung vorzubeugen und sie, wenn sie auftreten sollten, mit aller Macht und dem alten F.W.V.er Kampfesmut niederzuringen. In diesem Falle würde es sich zeigen, ob die Saat der Gründer der F.W.V. gediehen, ob die Frucht dem Samen Ehre macht, ob die im letzten Monatsbericht so beschimpften skatdreschenden Aktiven jener A.H. A.H. wert und würdig sind, die unter den schwierigsten Verhältnissen am 23. Juni 1881 die F.W.V. gründeten, für Freiheit und Recht im Leben und in der Studentenschaft Gut und Blut einsetzten. Vorläufig wollen wir unsere neuen Bbr. Bbr. in diesem Sinne der Toleranz, der Gleichberechtigung aller Menschen, des Wertes und der Achtung der Persönlichkeit zu Menschen erziehen, die mit festem Charakter, ohne kleinliche Vorurteile, gegen intolerante Anschauungen gefeit, dem Leben entgegentreten und sich dort in dem wilden, immerwährenden Kampfe des Lebens mit Ehren schlagen können.

Gegen 300 A.H. A.H. und 80 Aktive und Inaktive haben diesen Geist in sich aufgenommen, sind verstreut über Deutschland, ja über die ganze Welt, wirken überall in kleinerem oder grösserem Kreise, bewusst oder unbewusst treu dieser Gesinnung. Ist das kein Erfolg, ist das nicht Existenzberechtigung genug für eine F.W.V.? An allen Universitäten haben sich nach uns Vereine gebildet, die, sei es direkt, sei es indirekt durch uns beeinflusst, denselben Welt- und Lebensanschauungen huldigen und für ihre Verbreitung sorgen. Hilft das nicht mit zum Siege unserer Idee? Müssen wir denn durchaus an die Oeffentlichkeit? Ist nicht vielleicht der der grössere, dessen Name hinter seinem Werke verschwindet? Sollen wir durchaus auf einen Kampfplatz hinaus, wo es weder Kampfobjekt noch ernsthafte Gegner gibt? Sollen wir um nichts einen Streit vom Zaune brechen, Protestversammlungen veranstalten wegen des Verschwindens des Universitätsgartens, des Fehlens eines Nachfolgers für Erich Schmidt, der Nichtbeteiligung des V.d.St. an der durch Max Reinhardt inszenierten „Hermannsschlacht“, wegen des lächerlichen Vorgehens der abstinenten Studentenverbindung „Skuld“ etc.? Das hiesse doch wohl nur uns selbst lächerlich machen, und das Renommee eines Raufboldes und Stänkers kann dem vornehmen Charakter der F.W.V. nicht erwünscht sein. Und in der Tat, die Berliner Studentenschaft hat im Augenblick kein besonderes Interessen, die sie auch nur einigermassen erregen könnten und weswegen die F.W.V. heraustreten müsste.

Wenn jetzt immer vorgehalten wird, das „wissenschaftlich“ in unserem Namen sei eine Vorspiegelung falscher Tatsachen, so möchte ich mal fragen: ja, was versteht ihr denn unter der Wissenschaftlichkeit unserer Vgg.? Sollen wir wissenschaftliche Untersuchungen über irgend welche Gebiete der modernen Forschung anstellen? Sollen wir als F.W.V. oder jeder einzelne als F.W.V.er eine führende Rolle spielen bei der Anerkennung und Behandlung wissenschaftlicher Probleme und Entdeckungen? Sollen wir entscheiden, ob Cook oder Peary am Nordpol war, ob Salvarsan und Mesothorium Fortschritte der Heilkunde sind, ob Todesstrafe abzuschaffen oder beizubehalten ist, ob die Euthanasie der Mensch-

heit zum Segen gereichen wird? Es kann doch niemand behaupten wollen, dass dergleichen unsere Aufgabe sein kann. Nein, wir wollen allen Forschungen und Meinungen auf dem grossen Gebiete der Wissenschaft und Kunst und nicht zuletzt des praktischen Lebens vorurteilslos gegenübertreten, wollen aus erfahrenem Munde die Ansichten für und gegen eine Sache hören, uns, wenn wir dazu imstande sind, selbst ein Urteil bilden und eventuell auch diese eigene Meinung den Bbr. Bbr. vortragen, wenn sie dessen wert ist. Auf diese Weise erhalten wir alle, die wir doch nur ein Fach gründlich studieren können, einen oft recht tiefen Einblick in das Leben und die Arbeit der anderen Wissenschaften, werden gebildete Menschen in des Wortes wahrster Bedeutung, keine verknöcherten Fachmenschen, werden, wie Paulsen es in der „Einleitung in die Philosophie" mit eindringlicher Ermahnung an die Akademiker ausführt, Lebensphilosophen.

Zu diesem Zwecke haben wir unsere wissenschaftlichen Veranstaltungen, die in ihrem Werte keineswegs zurückgegangen sind. Wir hören Vorträge von Autoritäten und Anfängern eines Gebietes, geben Gelegenheit zu Diskussionen, die auch noch heute einen regen Verlauf nehmen, wenn das Thema oder der Vortrag dazu geeignet, haben Führungen durch interessante Institute der verschiedensten Art, und schliesslich werden sich ja wohl auch die Gespräche unserer Bbr. Bbr. nicht auf den letzten Grand und Null ouvert, die verlorene Schachpartie, den Tango oder das nächste Rendez-vous beschränken. Ich kenne meine Füxe und meine übrigen Bbr. Bbr. zur Genüge, um zu wissen, dass die meisten von ihnen von ehrlichem Streben zur wissenschaftlichen Bildung beseelt sind und ihre wissenschaftlichen oder künstlerischen oder rein studentischen Interessen haben. Das man nicht allemal zur Wissenschaft und wissenschaftlichen Diskussion aufgelegt ist, wird jeder bestätigen, der einmal wissenschaftlich gearbeitet hat. Der Mensch hat eben seine Launen. Wir wollen froh sein, dass der gesellige Verkehr unter den Bbr. Bbr. wieder zugenommen hat und ihn nur weiter unterstützen und fördern, anstatt ihn durch ironische Bemerkungen zu zerstören. Wie wurde doch noch vor ein paar Semestern geklagt, als die Bbr. Bbr. nach den Veranstaltungen der Vgg. in alle Winde auseinander eilten, ohne weiter voneinander Notiz zu nehmen. Es wäre wirklich zu wünschen, wenn die A.H. A.H. sich zu einem engeren Verkehr mit der F.W.V.er Jugend entschliessen könnten; sie würden sehen, dass wir nicht schlechter sind, als sie es waren, sondern nur jünger und unerfahrener, als sie es heute sind, ein Fehler, der mit jedem Tage abnimmt.

Was aber sehr krank ist und gründlich geheilt werden muss, dass ist die Disziplin der Vgg. Solange der Kampf ausserhalb der Vgg. die Gemüter zusammenhielt, war es nicht nötig, mit kleinen Mittelchen, wie äussere Erkennungszeichen oder Fuxenprüfung die Bbr. Bbr. an ihre Pflicht zu ermahnen. Heute, wo der Kampfplatz ins Innere der Vgg. verlegt ist, neigen die Bbr. Bbr. leicht dazu, ihren eigenen Weg zu gehen, und da ist es denn oberste Aufgabe einer studentischen Korporation, kein Mittel zu scheuen, das der Aufrechterhaltung der Disziplin dienen kann, sofern es mit dem Charakter der Vgg. vereinbar ist. Durch die Fuxenprüfung ist kein Unterschied zwischen Bursch und Fux eingeführt, denn ein besonderes Recht entsteht dem, der die Prüfung bestanden, nicht dadurch, was doch sonst der Fall sein müsste. Es ist ein Ansporn für die Füxe, da sie einen naheliegenden praktischen Wert des eifrigen Besuches der Fuxenstunde sehen (ein anerkanntes pädagogisches Prinzip), und es ist ein Ansporn für den Fuxmajor, recht Gutes in der Fuxenstunde und durch die Fuxenstunde zu leisten.

Aber alle diese Mittel und Mittelchen würden nichts nützen, wenn nicht endlich der Pessimismus und die Indifferenz gebrochen werden, die sich bei den F.W.V.ern immer mehr und ganz ungerechtfertigt breit machen, weil es ja so einfach ist, alles abgeschmackt und schlecht zu finden und ein Ende zu prophezeien. Denkt alle einmal zurück an euer Studententum, wie ihr da mit fröhlichen und ernsten Bbr.Bbr. Stunden des Scherzes und des Frohsinns und Stunden der Sorge und der Arbeit verlebt habt, auf der Kneipe oder privatim, wie ihr da Freundschaften schlosset und die Idee der Vgg. mit jugendlichem Eifer vor aller Welt vertratet, wie ihr glaubtet, über das Schicksal der Welt und die Glückseligkeit der Menschheit zu debattieren, wenn ihr bei der Vorstandswahl oder der Entlastung euch ehrlich ereifertet. Denkt auch an die vielen Fehler, die ihr damals begingt, und seid gegen die unsrigen nachsichtig. Seht nicht gleich das Ende, wenn irgendwo etwas nicht klappt oder nicht zu klappen scheint. Sucht das Schöne, denn es ist vorhanden und gar nicht selten. Dann werdet ihr Freude an der Vgg. haben, an ihrer Arbeit, ihren Werten und Vorzügen, aber auch an ihren Fehlern, und dann werdet Ihr wieder voller Stolz von eurer F.W.V. reden. Dann entsteht wieder der moralische Halt, der die Grundlage jeder Disziplin sein muss. Ahmt nicht dem Berliner Geiste nach, der alles Eigene und Selbsterschaffene vor sich selber verächtlich kritisiert und dadurch auch in anderer Augen herabsetzt. Ehrt und liebt vielmehr selbst euer Werk, die F.W.V., auf dass es auch von anderen geehrt und geschätzt und anerkannt wird. Dann wird wohl auch das Unglaubliche nicht mehr möglich sein, dass ganz junge Semester aus München und Heidelberg nach Berlin kommen, nicht nur hier nicht aktiv werden, sondern mit allen Zeichen der Verachtung die Vgg. umgehen, über die so gar nicht oder doch nur sehr schlecht informiert sind.

Georg Rubensohn, F.W.V. (F.M.) F.M., Berlin.

F.W.V.er-Reformen.

Eine Erwiderung.*)

In der folgenden Ausführung will ich versuchen, die Vorwürfe, die Bbr. Barbasch in seinem Referat der Aktivitas, d. h. der Jetztgeneration von Bundesbrüdern gegenüber laut werden liess, zu entkräften. Mir ist nicht erklärlich, wie Bbr. Barbasch, selbst wenn er die Bestrebungen und die Innenentwicklung der jetzigen F.W.V. durch die Brille „der guten alten Zeit“ betrachtet, die herrschenden Regungen und Entwicklungsphasen in dieser Weise hat deuten können.

Der Vorwurf der allmählichen Verflachung und aus ihm heraus das Betonen der Aufhebung der Burschung als eines neuen Beweises der Sucht nach Aeusserlichkeiten, beides möchte ich als unbegründet zurückweisen.

Bei einer Entwicklung muss man sich stets das Fundamentalgesetz eines jeden Fortschritts vor Augen halten, das Gesetz vom Ausgleich der Energien, oder wie es Häckel ausdrückt von θέσις, ἀντίθεσις und σύνθεσις. — Es dürfte nicht in allzuferner Vergangenheit liegen, dass bedauerliche Fälle von Erschlaffung und Lähmung des Gefühls für unbedingten Komment vorgekommen sind. Die Folge dieses wenig erspriesslichen Verhaltens war, dass ein gewisser Kreis von Bbr. Bbr. sich zusammenfand, um für die Aufrichtung der Disziplin einzutreten. Diese Innen-Bewegung verdichtete sich zu dem Farbenbänderantrag; entsprach das Tragen von Farbenbändern dem freien Empfinden manchen F.W.V.ers nicht, so ist doch auf keinen Fall abzustreiten, dass wir diese Entwicklungsfolge, indem wir in dem Farbenbänderantrag als solchen nur die Gegenreaktion erblicken, in ganzem Umfange als eine positive auffassen müssen. Das wirklich Positive in dem Antrag besteht eben in der Absicht, die Disziplin zu fördern und zu kräftigen; also nicht der Hang an Aeusserlichkeiten, sondern das Streben nach innerer Festigung war das leitende Motiv des Farbenbänderantrags.

Weiterhin frage ich mit Bbr. Barbasch: „Was ist der Zweck der Burschung? Die jungen Bbr. Bbr. auf ihr F.W.V.ertum zu prüfen“? Nein, dass ist sicher nicht der Zweck der Burschung; das beweist die Tatsache, dass ein Bbr., der die Burschungsprüfung nicht bestand, als XXXX gewählt werden konnte. — Sehr richtig! Gesinnung kann nicht geprüft werden. Es soll und kann nur in der Hauptsache die technisch-formelle Seite des Verbindungslebens als Grundlage der Prüfung in Betracht kommen (Leitung und Führung von Amtsgeschäften, von Konventen etc.) Wenn Bbr. Barbasch an die praktische Unterrichtsart des A.H. Auerbach erinnert, der in der Fuchsenstunde Konvente etc. inszenierte, so wäre eine Fortbildung dieser Einrichtung durchaus zu begrüssen und spontane Veranstaltungen dieser Art in der Prüfung selbst wünschenswert. Jedoch diese praktische Ausbildung der jungen F.W.V.er spricht nicht gegen die theoretische, sondern setzt sie bis zu einem gewissen Grade ja voraus. — Der „gerasselte“ Bbr. ist ja nicht zum X oder XX gewählt worden, das wäre allerdings ein Widerspruch und ein Zeichen von Hinfälligkeit der Burschung gewesen, indem der Bbr. in dieser Funktion eine gewisse Reife in der Handhabung der technisch-formellen Seite aufweisen muss, die er zuvor in der Prüfung bekunden soll. — Es werden also nur objektives Wissen und objektive Fähigkeiten geprüft, nicht aber subjektive! — Als XXX oder XXXX aber hat er vor allem in der Eigenschaft als F.W.V.er zu fungieren, d. h. Interesse für interne Angelegenheiten zu zeigen. (Unterstützung der Vorstandsmitglieder und Erledigung der ihm als XXXX obliegenden Arbeiten!) So schliesst sich also „F.W.V.er-Sinn“ und Nicht-Bestehen der Burschung nicht aus. Folgerung: Burschungsprüfung als Beurteilungsmoment des Bbr. als eines F.W.V.ers ist als völlig nichtig von der Hand zu weisen, hingegen die Burschungsprüfung als Beurteilungsmoment der formell-technischen Fähigkeiten des einzelnen F.W.V.ers ist als berechtigt aufrechtzuerhalten.

W. Waitzfelder F.W.V.

*) cf. den Artikel in No. 195.

Hiller redivivus?

Um es vorweg zu nehmen: Ein zweiter Hiller ist Barbasch nicht, aber eine gewisse äusserliche Aehnlichkeit zwischen beiden ist nicht zu verkennen. Hier wie da der „horror“ vor allem, was an Korporation erinnert, vereinigt mit dem Verlangen nach streng wissenschaftlicher Betätigung. Trotzdem ein gewaltiger, innerer Unterschied.

Hiller ging wirklich wissenschaftlich vor. Er hatte richtig erkannt, dass eine studentische Korporation unmöglich ein Institut für wissenschaftliche Forschung sein kann, und deshalb suchte er der F.W.V. das zu nehmen, was sie zu einer Korporation macht, in der Erwartung, dass mit den äusseren Zeichen des Studententums auch das Interesse am studentischen Leben verschwinden würde, und dass dann Raum wäre für seine Bestrebungen. Wenn er sich gelegentlich im Namen der Freiheit gegen den „reaktionären“ Korporationszwang auflehnte, so war das bei ihm, der — offenbar ein Schüler Steiners — mit solcher Verachtung von liberalen Anschauungen sprach, nicht so genau zu nehmen.

Barbasch dagegen, weit entfernt von der auch vom Gegner anzuerkennenden Folgerichtigkeit Hillers (von den falschen Voraussetzungen wollen wir hier absehen), glaubt, die „Korporation“ sei schon durch eine willkürliche Auslegung des Wortes „frei“ endgültig als reaktionär abgetan, und in puncto Wissenschaft begnügt er sich mit zwei inhaltsschweren Forderungen „Hebung des geistigen Niveaus“ — ein gutes Schlagwort für Arbeiterkurse — und „Einführung neuer Gedanken“, letztere

so allgemein, dass sie sogar dem Sokrates gefährlich wurde. Ausserdem finden wir noch einige Bemerkungen ganz in Hillerscher Manier. Gegen die, tiefer veranlagten Kommilitonen wäre der Eintritt in die Vgg. unmöglich, brauchen wir uns nicht erst zu verwahren. Die Feststellung unserer inneren Leere beruht aber offenbar auf einer unzulässigen Verallgemeinerung. Barbasch selbst bedient sich einer wahrhaft tragischen Gebärde und grosser Worte, also gerade der Mittelchen, die wir angeblich bei unseren „Vertuschungsversuchen" benutzen. Vielleicht konnte er sich gegen Ansteckung doch nicht genügend schützen.

Dazu die sonderbare Beweisführung. Wollte er dem Farbenbänderantrag nochmals einen letzten Todesstoss versetzen, so hätte er der Begründung, die in No. 190/191 der M.B. M.B. enthalten ist, wissenschaftlich zu Leibe gehen können. Statt dessen stellt er selbst eine Begründung auf, an der er dann allerdings vernichtende Kritik übt. Und die Jeremiade gegen die Fuxenprüfung stützt sich z. T. auf Behauptungen, für die einen Beweis zu erbringen nicht einmal versucht wird. Woher kennt Barbasch die Ansicht der noch dazu in ihrer Zusammensetzung stets wechselnden Kommission? Woher weiss er, dass bei der Prüfung aus Zeitmangel (sic!) nicht auf die inneren Zusammenhänge eingegangen werden kann? Muss er nicht selbst auf dem Standpunkt stehen, dass es für das Bestehen der Prüfung, also für den Beweis erfüllter Pflicht, eine Belohnung, wie sie das Zuerkennen neuer Rechte darstellen würde, selbst in einer „liberalen" F.W.V. nicht geben darf? Ausserdem sollen alle Füxe am Schluss eines jeden Semesters geprüft werden, so dass die Prüfung den Uebergang vom Fux zum Burschen nicht einmal äusserlich bezeichnet. Und die Folgen des Durchfallens? Die Prüfungsordnung hat auch diese Frage gelöst; der Vorstand wird wissen, wie er den, der für die Vgg. kein Interesse zeigt, gegebenenfalls am sichersten vor der Beschäftigung mit uninteressanten Dingen und vor dem Schreckgespenst der zweiten Prüfung bewahrt! Und man wird ihn deshalb weder reaktionär noch liberal nennen dürfen.

Kritiklos wird auch die (nach Barbasch) zur Belohnung erfolgte Wahl eines Durchgefallenen in den Vorstand als Beweis für die Sinnlosigkeit der Prüfung angeführt. Gesetzt aber, die Kommission hätte sich einfach geirrt, was bewiese denn das gegen die Einrichtung? Sollte aber die „Wahl zur Belohnung" tatsächlich als Demonstration erfolgt sein, so wäre sie vom Standpunkte des Wissenschaftlers aus als objektives Beweismittel ungeeignet.

Der Antrag sollte auch nie eine Reform in Barbaschs Sinn bedeuten. Es fehlte bisher nur jede Gewähr dafür, dass die Fuxenstunde auch einen Zweck und einen wirklichen Erfolg hatte, besonders wenn der Vorstand, wie zur Zeit, als ich F.M. war, den Füxen allzu reichlich Dispens erteilte und sie zu oft — teils als Vorstandsmitglieder zu Vorstandssitzungen, teils zu sonstiger nützlicher Tätigkeit für die Vgg. — abrief. Von diesen Gedanken ausgehend und auf Grund meiner Erfahrungen als F.M. habe ich damals die Anregung zu jenem Antrag gegeben. Sicherlich bin ich zu sehr Partei oder zu wenig wissenschaftlich, sonst müsste ich das Reaktionäre an diesem Gedankengang doch erkennen, was mir aber durchaus nicht gelingen will.

Noch ein Wort zugunsten der skatdreschenden Bbr. Bbr. Mir sind sie lieber als die Nur-Wissenschaftler, die früher nach dem Vortrag erschöpft aus dem schönen eigenen Heim, das infolgedessen nach 11 Uhr verloren dalag, ins Café flüchteten und dort unter gewiss abgrundtiefen Gesprächen Berge von Kuchen und Schlagsahne vertilgten. Die Skatbrüder sind mir lieber, selbst wenn sie nicht jederzeit bereit sein sollten, zwischen Grand und Schieberramsch mit jedem geistige Güter auszutauschen. Denn offenbar fassen sie ihre Aufgabe in der F.W.V. nicht nur einseitig wissenschaftlich auf. Und ausserdem soll auf die Bbr.Bbr. auch in bezug auf die Beschäftigung mit der Wissenschaft kein Zwang ausgeübt werden; wo bliebe dann wohl die Freiheit, Barbasch, die Freiheit, die einer liberalen, freien wissenschaftlichen Vereinigung würdig ist.

Wir wollen nicht in den Irrtum verfallen, den Hiller, und nach ihm Barbasch, begangen haben. Die Wissenschaft ist für uns nicht Zweck, sondern Mittel, und zwar eins von mehreren Mitteln. Darum ist es falsch, die Wissenschaft über die Vgg. zu stellen und die Korporation zugunsten einer missverstandenen wissenschaftlichen Betätigung zu benachteiligen. Das wäre entschieden nicht im Sinne der „alten" F.W.V.er. Wohl waren sie als Aktive begeisterte Anhänger der freien, d. h. vorurteilslosen Wissenschaft, doch, was aus ihren Worten uns entgegentönt, wenn sie auf der Kneipe erscheinen, das ist die Liebe zur Vereinigung, und was bei der Erinnerung an die ferne Zeit der Aktivität aus ihren Augen blitzt, das ist die Begeisterung für

Blau, Rot, Weiss!

Bruno Kornik, F.W.V. (XX) A.H.

Monatsbericht der F.W.V. Berlin.

Wenn wir auf den ersten Monat des neuen Semesters zurückblicken, so können wir dies mit voller Befriedigung tun. Der Beginn des Semesters hat alle Erwartungen erfüllt, die man auf es gesetzt hatte, und das Leben in der Vereinigung ist ein sehr reges und gutes. Durch eine Anzahl Heidelberger und Münchener Bbr.Bbr., sowie durch mehrere neu aufgenommene Mitglieder verstärkt, zählen wir in diesem Winter eine stattliche Korona, besonders von jüngeren Semestern, die alle voll aktiv sind.

Die wissenschaftliche Betätigung im November war eine sehr lebhafte. Es wurde eine grössere Anzahl Vor-

träge gehalten, an die sich oft, an den Donnerstagen fast regelmässig, eine längere Diskussion anschloss. Da über die meisten besondere Referate erscheinen, kann ich mich hier kurz fassen. Am Donnerstag, den 30. Oktober, hatten wir einen Diskussionsabend über „Gerechtigkeit und Recht", zu dem A.H. Samolewitz einen einleitenden Vortrag hielt. In diesem, sowie in der sich anschliessenden Diskussion, wurde die philosophische Seite der Frage, wie auch die praktische behandelt, dass nämlich das Recht und die Justiz nicht immer imstande seien, allen Ansprüchen zu entsprechen, die das Gerechtigkeitsgefühl an sie stelle. Am darauffolgenden Montag behandelte Herr Privatdozent Dr. Hoeniger „die kulturellen Einwirkungen des 30 jährigen Krieges" nnd suchte an Hand alter Berichte und Urkunden nachzuweisen, dass die Verwüstungen und Verheerungen Deutschlands durch diesen Krieg lange nicht so bedeutend gewesen wären, wie immer behauptet wird, dass dieser vielmehr in manchen Beziehungen segensreich und aufrüttelnd auf Deutschland gewirkt hat. In ein wohl allen Zuhörern neues Gebiet führte uns am Donnerstag, den 6. November, der Vortrag des Bbr. Paul Marx über „Euthanasie". In der Diskussion, an der sich zu unserer Freude auch ein bisher leider seltener Gast, A.H. Prof. Heller lebhaft beteiligte, wurde von einer Anzahl Redner heftig für und gegen diesen neuen Gedanken mit allen Hilfsmitteln der Philosophie, Jurisprudenz und Medizin gestritten, ohne dass man natürlich zu einem abschliessenden Resultat kommen konnte, da diese Frage zum grossen Teil vom Gefühl des einzelnen abhängt. Besonders gefüllt war unsere Kneipe, als am 10. November Herr Dr. Rudolf Presber aus seinen Werken vorlas, eine Auswahl von Gedichten und eine längere Prosanovelle, die wahre Lachsalven hervorrief. Am Donnerstag, den 13., und Donnerstag, den 20., hatten wir Vorträge, die uns beide Male in ferne Länder führten. Das eine Mal sprach Herr Dr. Piper über das „Moderne Aegypten"*), aus dem er vieles Interessante und Wissenswerte aus eigener Erfahrung zu berichten wusste. Acht Tage darauf erzählte uns A.H. Hermann Engel von der Bekämpfung der Schlangenplage in tropischen Gegenden durch Sera, die besonders von einem Dr. Brazil in einem besonderen Institut in Brasilien gewonnen werden. Er illustrierte seinen Vortrag mit Stereoskopbildern aus jener Schlangenfarm, die er bei seinem Aufenthalt als Schiffsarzt in jenen Gegenden besichtigt hatte. An dem dazwischen liegenden Montag hatte Herr Geh. Medizinalrat Dr. Leppmann über „Schutz vor Geisteskranken"*) gesprochen. Er wies darauf hin, welche grossen und verschiedenen Gefahren diese Art von Kranken, mögen sie erkannt sein oder, was auch oft vorkommt, lange Zeit unerkannt leben, für ihre Umwelt, ja für alle Menschen, die mit ihnen in Berührung kommen, bilden, und stellte die Internierung in Irrenhäuser als einziges sicheres Schutzmittel hin. Der für Montag, den 24., angesetzte Vortrag von Herrn Dr. Bloch musste leider wegen Krankheit des Redners ausfallen und auf die zweite Hälfte des Semesters verlegt werden. Am 27. sprach noch Herr Lebahn über „Soziale Probleme der Gegenwart", ein Vortrag, der nicht allgemeinen Beifall fand, da der Redner die Bodenreformbewegung als das einzige Ideal hinstellt, alles andere vollständig verwarf und auch die Form seines Vortrages nicht ganz einwandfrei gestaltet hatte. An den Montagen fand regelmässig Kneipe statt, die, dank der starken Aktivitas, lebhafter Beteiligung der A.H.A.H. und einer guten Bierorgel, stets sehr fidel und feuchtfröhlich verlief. Ueberhaupt hat sich die neue Einrichtung des Vorstandes des A.H.-Bundes sehr gut bewährt; wir sahen immer eine Anzahl A.H.A.H. auf der Kneipe, die sich lebhaft am Leben der Vereinigung beteiligten. Wir sind aus diesem Grunde dem A.H.-Bunde zu lebhaftem Danke verpflichtet. Ausser anderen Gästen sahen wir zu unserer grossen Freude mehrmals auswärtige A.H.A.H. auf der Kneipe, die dadurch bewiesen, dass sie auch fern von Berlin ihre Liebe zur Vereinigung bewahrt haben. So besuchten uns unter anderen die A.H.A.H. Joseph aus Frankfurt, Wundermacher aus Danzig, Blumenthal aus Köln und E. Maier aus Santiago in Chile. Auch unseren Heidelberger Bbr. Bernheimer durften wir nach glücklich bestandenem Examen bei uns begrüssen.

Da unser E.M. Herr Geheimrat Riesser an seinem 60. Geburtstag, wie er selbst sagte, „aus der Oeffentlichkeit geflüchtet war", so konnten wir ihm am 11. November nur telegraphisch gratulieren, jedoch besuchten ihn die drei Chargierten einige Tage später, um ihm nochmals die herzlichsten Glückwünsche der Vereinigung zu seinem Geburtstage auszusprechen.

Dagegen hatten wir die Ehre, ihn, wie auch unser E.M. Herrn Prof. Rawitz, an unserem Gesellschaftsabend am 29. begrüssen zu dürfen. Herr Geh. Rat Riesser hielt sogar während der Kaffeepause die Damenrede, in der er die Damen als den Schmuck des Festes in Versen pries. Ueberhaupt war der Gesellschaftsabend ein äusserst guter Abschluss des Novembers. Der in Aussicht genommene Redner, unser alter Freund Herr Dr. Osborn war leider verhindert, hatte uns jedoch an einen Bekannten, Herrn Paul Wertheim, empfohlen, der uns einen hervorragenden Vortrag über „Die Wertschätzung des Künstlers" hielt, der grossen Beifall hervorrief und sogar in der Zeitung besprochen wurde. Als dann nach dem Vortrag der Tanz beginnen sollte, stellte sich heraus, dass wir bei weitem nicht auf so viele A.H.A.H. und Gäste gerechnet hatten, und dass der Vorstand einen viel zu kleinen Saal gemietet hatte. Beim Tanzen war stets grosses Gedränge, nur beim Tango war sehr viel Platz, denn den getrauten sich nur die allerkühnsten Ritter des Parketts zu tanzen. Und mancher Bbr. schlich herum, den Dolch im Smoking, und schmiedete finstere Pläne gegen den nachlässigen Vorstand und fertigte tönende Reden für den nächsten

---

*) Besondere Referate in der nächsten Nummer der M.B. M.B. Die R. K.

Konvent. Diese düsteren Gedanken vergingen ihm aber im Laufe des Abends, denn je weiter die Uhr vorrückte, desto gemütlicher wurde es, und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich gerade der Kleinheit des Saales, in der man viel schneller bekannt und vertraut wurde, wüstungen, die wirklich ange[illegible] wurden, haben auch nicht einen so grossen Umfang angenommen, wie es die Chronisten schildern. Dass ganze Dörfer durch die Feinde zerstört und so vom Erdboden verschwunden seien, weiss der Redner zu widerlegen. Ebenso die wir [illegible] erwähnten Fälle der Verwüstung von Ur-$^{1}/_{2}5$ weiter getanzt wurde. Dann zogen alle, noch befriedigt von dem Abend, nach Hause. Einem dunkeln Gerüchte zufolge, das aber sicher nur von schlechten Menschen verbreitet und geglaubt wird, sollen eine Anzahl Nachtschwärmer in Cafés noch die ersten Hochbahnen und Elektrischen erwartet haben. Dicitur! On dit!

Hanns Oppenheimer, F.W.V. (×) ×

F.W.V. Berlin.

Konvent vom 3. November 1913.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. In die Vereinigung haben sich aktiv gemeldet: Bbr. Albert Mainzer (F.W.V. München), Herr Hans Rosenberg, Herr Walter Pfaff.
3. Antrag der Burschungskommission auf Einführung einer Ordnung für die Fuxenprüfung. Die Ordnung wird en bloc angenommen (cf. unten).
4. Wahl der Burschungskommission. Gewählt sind: Kornick, Siegbert Cohn, Schweitzer.

Konvent vom 10. November 1913.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. In die Burschungskommission wird für Schweitzer Bbr. Haas neu gewählt.
3. In die Verbindung aufgenommen: stud. med. Rosenberg und stud. rer. pol. Pfaff.

Konvent vom 17. November 1913.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. In die Vereinigung hat sich zur Aufnahme gemeldet Herr sud. med. Freymann.
3. Antrag Hanns Oppenheimer: Beantrage eine Umlage von 2 M. unter der Aktivitas, die sofort bar zu zahlen ist, um das Defizit des vorjährigen Balles teilweise zu decken. Angenommen.

Konvent vom 24. November 1913.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Stud. med. Freymann in die Verbindung aufgenommen.
3. Entlastung der Burschungskommission: die Kommission wird nicht entlastet.
4. Antrag von Bbr. Bruno Cohn: F.W.V. möge über das von der Prüfungskommission dem Konvente mitgeteilte Resultat über die Prüfung selbst abstimmen, ob sie es annimmt oder nicht?

Die Vgg. lässt das Resultat der Prüfung bestehen.

Leopld Cohn, F.W.V. ××××.

Recht und Gerechtigkeit.

Einleitender Vortrag von Herrn Rechtsanwalt Dr. Samolewitz F.W.V. zu einem Diskussionsabend.

Wenn man soziologisch die Geschichte der Menschheit durchgeht, so wird man zuerst auf den Begriff des Rechtes stossen. Begreiflicherweise, denn um einen solches ethisches Werturteil zu schaffen, wie es Gerechtigkeit ist, ist schon eine gewisse Stufe der Kultur nötig, die bei „Recht" gar nicht vorauszusetzen ist. Ehe — Horde — Gruppe — Stamm, sie alle bedürfen als Voraussetzung das Recht, das sich der Stärkste, Klügste, Tapferste kraft seiner körperlichen oder geistigen Ueberlegenheit angeeignet hat. An und für sich ist also die erste Stufe, in der Gerechtigkeit auftritt, ein Bild der grössten Ungerechtigkeit. Die logische Folge ist also demnach, dass das Ideal in einer Gemeinschaft erst dann erreicht ist, wenn sich Recht und Gerechtigkeit völlig decken. Darum ist auch heute das Bestreben einer jeden Rechtsordnung, jedem soviel Recht zu geben, als es möglich ist, ohne dass hierdurch ein anderer beeinträchtigt wird. Diese Bemühung, dem, der recht hat, möglichst gerecht zu werden, lässt sich z. B. daraus erkennen, dass man sich durch illoyales Handeln schon schadensersatzpflichtig macht.

An diesen Vortrag, der von juristischem und nationalökonomischem Standpunkt ganz und gar erschöpfend war, zeigte insofern eine Lücke, als die rechtsphilosophische Seite zu sehr vernachlässigt war. Auch die Diskussion, die sich übrigens mehr aus einer Illustration von Beispielen als aus einem eigentlichen Kampf der Meinungen zusammensetzte, konnte hier nicht nachhelfen. Diesem Mangel der Einseitigkeit, der sich wohl bei den meisten Vorträgen herausstellen wird, wäre leicht abzuhelfen, wenn der Vorstand darauf sehen würde, dass jederzeit wenigstens ein Bbr. so mit der zu behandelnden Materie vertraut ist, dass er sofort imstande, ein Korrefferat zu halten (im übrigen besteht in Heidelberg wenigstens iure, wenn auch nicht in praxi, eine solche Bestimmung.)

Paul Marx.

Euthanasie.

Vortrag von Paul Marx F.W.V.

Einer der wenigen Vorträge, die von Bbr. Bbr. in der Vgg. gehalten wurden. Und unter diesen Vorträgen

wieder einer der noch selteneren, die das Bedauern auch rechtfertigen, dass die Namen von Aktiven auf dem Vortragsprogramm so wenig zu finden sind. Wenn Marx ein Problem von so gewaltiger Tragweite und realer Bedeutung, wie sie die Euthanasie besitzt, auch nicht immer nüchtern genug behandelte, so leuchtete doch aus all seinen Worten ein so warmer Idealismus hervor, ein so herzliches Mitgefühl für die Leiden derer, für die er die Euthanasie forderte, dass seine Worte ihren Eindruck auch auf den Gegner nicht verfehlten.

Am Beginn seines Vortrages gab er einen kurzen historischen Ueberblick über die Geschichte und wechselnde Bedeutung der Euthanasie. Schon das Altertum beschäftigte sich mit diesem Problem. Während man aber früher noch bis ins 19. Jahrhundert hinein unter Euthanasie einerseits „die subjektive Kunst“ verstand, „dem Tode ruhig entgegenzutreten“, andererseits „die objektive Kunst, dem Sterbenden den Austritt aus dem Leben zu erleichtern“, definieren wir heute — auf die eigentliche Kernfrage eingehend — diesen Begriff als Recht und Pflicht zur Leistung von Sterbehilfe. In dem berühmten griechischen Arzte Hippokrates lernen wir einen antiken Gegner, in dem bekannten Führer des Monistenbundes einen modernen Vorkämpfer der Euthanasie kennen.

Aus dem „Monistischen Jahrhundert“ verlas Marx sodann den Entwurf eines Mannes, dem jahrelanges Siechtum auf dem Krankenbette diese Frage zur wichtigsten seines Lebens gemacht hatte. In diesem Entwurf, den der Verfasser kurz vor seinem Tode geschrieben und an Ostwald zur Veröffentlichung gesandt hatte, war in einigen kurzen Bestimmungen formuliert, wann und wie Euthanasie zu leisten sei. Grundsätzlich stimmte Marx mit dem Verfasser dieses Entwurfes in der Forderung des Rechtes auf Sterbehilfe überein, wenn auch nicht in allen sekundären Fragen betreffs ihrer Anwendung. Bei der Betrachtung der ersten Hauptfrage, ob die Anwendung von Sterbehilfe überhaupt zu billigen sei, wollte Marx 2 Faktoren ausgeschaltet haben: Die Kirche und den Staat, da diese beiden Mächte aus ihren innersten Zweckgründen heraus immer Gegner der Euthanasie bleiben müssten. Auch musste er zugeben, dass der grösste Teil der Mediziner dieser Frage sehr skeptisch gegenüberstände, weil schon ein kleiner Zwischenfall das ganze Krankheitsbild mit einem Schlage ändern und der Arzt so eine zu grosse Verantwortlichkeit auf sich laden würde. Es sind 2 Gründe, die Marx zu der Ueberzeugung führten, dass die Anwendung von Sterbehilfe notwendig und zweckmässig sei: einmal das rein subjektive Mitleid mit dem Kranken, der ohne Hoffnung auf Wiederherstellung oft einem langen Siechtum ausgesetzt sei und in vielen Fällen wegen der Natur seiner Krankheit oder infolge seiner sozialen Lage sogar nicht einmal in der Lage sei, sich von seinen Qualen Linderung zu verschaffen. Dann ferner, dass an einen unheilbar Kranken eine Unmenge Energie nutzlos verschwendet würde, die besser für andere Zwecke zu verwenden wäre. Die Grundsätze der Ethik und Moral, die unserem Gefühl nach gegen die Anwendung der Euthanasie sprechen, dürften für uns nicht bindend sein, da sie als vollwichtige Gründe gegen eine neue Anschauung doch zu subjektiv

Vortrag, der nicht allgemeinen Beifall fand, da der Redner die Bodenreformbewegung als das einzige Ideal hinstellt, alles andere vollständig verwarf und auch die Form seines Vortrages nicht ganz einwandfrei gestaltet hatte. An den Montagen fand regelmässig Kneipe statt, die, dank der starken Aktivitas, lebhaftest [illegible] ist,

[illegible] freie Willensbestimmung des Kranken durch einen plötzlichen Schmerzensanfall beeinflusst wird. Um dieser Gefahr vorzubeugen, sollte jedesmal eine besondere Kommission über die Zulässigkeit der Anwendung entscheiden. Dass diese Massregel eine gewisse Härte mit sich bringt, ist leider nicht zu vermeiden. In der sehr angeregten Diskussion wurde Bbr. Marx besonders von A.H. Heller entgegengetreten, der vor allem auf die schwerwiegenden Folgen hinwies, die dadurch entstehen könnten, dass die Euthanasie zu verbrecherischen Zwecken ausgenutzt werden würde. Ferner sei durch die Entdeckung immer neuer Heilmethoden der Begriff des „unheilbar Kranken“ sehr beschränkt und es sei auch dadurch die Gefahr verfrühter Anwendung gegeben.

Iwan Saenger F.W.V.

Die kulturellen Einwirkungen des dreissigjährigen Krieges.

Vortrag von Herrn Privatdozent Prof. Dr. Höniger.

In seinen hochinteressanten und äusserst lehrreichen Ausführungen machte uns der Vortragende gleich zu Beginn seiner Rede aufmerksam, wie schwierig es sei, sich ein wahrheitsgetreues Bild von jenen Tagen zu machen, da man allen aus jener Zeit stammenden Berichten nur mit der äussersten Vorsicht und dem grössten Skeptizismus gegenübertreten müsse. Die tatsächlichen Ereignisse, vermischt mit der üppig wuchernden Phantasie der alten Chronisten und Berichterstatter, geben uns heute ein derartiges Zerrbild der Geschichte, wie es der Wirklichkeit auch nicht annähernd gleichkommt. So werden z. B. all die schrecklichen Dinge, die uns Grimmelshausen in seinem „Simplizius Simplizissimus“ aus jener Zeit berichtet, wohl mehr in der Phantasie des Verfassers als in wirklichen Geschehnissen ihren Ursprung haben.

Die einzige zuverlässige Quelle und sichere Unterlage für unsere geschichtlichen Forschungen bieten uns die Kirchenbücher. Aus ihren Angaben entwirft uns nun der Redner in kurzen Zügen ein Bild jener Tage. Gewiss haben viele Gebiete unter der Last der jahrelangen Kämpfe schwer gelitten, doch sind andere Gegenden wiederum wenig oder garnicht berührt worden. So Oldenburg, das während der ganzen Zeit des Krieges

fast gar keinen Feind in seinem Gebiete gesehen hat. Desgleichen auch Hamburg, Danzig und Bremen. Der Nordwesten und Süden Deutschlands haben am wenigsten gelitten. Ein grosser Teil von Bayern blieb von der Kriegsfurie überhaupt verschont. Und selbst die Verwüstungen, die wirklich angerichtet wurden, haben auch nicht einen so grossen Umfang angenommen, wie es die Chronisten schildern. Dass ganze Dörfer durch die Feinde zerstört und so vom Erdboden verschwunden seien, weiss der Redner zu widerlegen. Ebenso die mehrfach erwähnten Fälle der Verwüstung von Urwäldern, letzteres schon aus dem Grunde, da seiner Ansicht nach zur Zeit des dreissigjährigen Krieges es in Deutschland überhaupt keine Urwälder gegeben hat. Grösserer Schaden wurde natürlich den Landleuten durch den Raub ihres Viehes zugefügt, da zur Ernährung der kämpfenden Heere naturgemäss der Viehraub in grossem Umfange betrieben wurde. Einige Momente, die für die weitere Entwicklung des deutschen Volkes von nutzbringender Bedeutung waren, hebt der Vortragende besonders hervor. Zunächst ist der kriegerische Geist des deutschen Volkes nach langer Erschlaffung wieder neu belebt worden. Der dreissigjährige Krieg hat zur Wehrhaftigkeit der Nation viel beigetragen, da durch ihn die im deutschen Volke schlummernden militärischen Fähigkeiten wieder geweckt und geübt wurden. Durch eine derartige Betrachtung wird das Schuldkonto des dreissigjährigen Krieges erheblich entlastet.

Es ist ebenfalls eine falsche Vorstellung, wenn man glaubt, dass Deutschland nach dem Kriege ein geldarmes Land war. Dass das absolut nicht der Fall war, können wir daran sehen, dass es immer noch möglich war, 5 Millionen Taler an Sold für die schwedischen Truppen aufzubringen. Ebensowenig wie finanzielle Werte vernichtet waren, konnte man Spuren von Entvölkerung wahrnehmen. Pest und Hunger haben viel mehr Todesfälle verursacht als die Geschosse der Feinde.

Mit einer kurzen Betrachtung über den Einfluss des Krieges auf die Bildung jener Zeit schloss der Redner seine lehrreichen Ausführungen. Eine kurze statistische Nachricht, die gerade für uns Studenten Interesse haben dürfte, möge hier noch Platz finden: 1618 betrug die Zahl der in ganz Deutschland Studierenden 7800, gegen Ende des Krieges 7740. Der Unterschied ist also nicht so bedeutend.

Martin Deutschkron F.W.V.

Ordnung für die Fuchsenprüfung.

§ 1.

Am Ende eines jeden Semesters haben sich diejenigen Bbr. Bbr., die nach § 14 der Verpflichtungen der Mitglieder am Fuchsenkränzchen teilzunehmen haben, einer Fuchsenprüfung zu unterziehen.

§ 2

Der Zweck der Fuchsenprüfung ist die Prüfung der Kenntnisse der Füchse in allen studentischen und vereinsgeschichtlichen Fragen und die Kontrolle der Amtsführung des F.M.

§ 3

Die Fuchsenprüfung wird abgehalten von einer Kommission, bestehend aus 3 Mitgliedern, einem A.H. und 2 Bbr. Bbr., von denen keiner Mitglied des Vorstandes der Vgg. sein darf. Der F.M. nimmt mit beratender Stimme an den Sitzungen der Kommission teil. Die Kommission ist für jede Prüfung neu zu wählen.

§ 4

Gegenstand der Fuchsenprüfung soll nur sein, was Gegenstand der Fuchsenstunden des letzten Semesters war. Der F.M. hat zur Orientierung der Kommission an Hand eines von ihm geführten Tagebuches in einer mindestens 1 Tag vor der Prüfung anzuberaumenden Kommissionssitzung über seine Tätigkeit, den Besuch der Fuchsenstunden und eventuell über die einzelnen Füchse Bericht zu erstatten.

§ 5

Zu der Prüfung müssen als Zuhörer zugelassen werden: die Vorstandsmitglieder. Andere Bbr. Bbr., sowie A.H. A.H. kann der Vorsitzende der Kommission zulassen, sofern dieselben mindestens 2 Tage vor der Prüfung ein dahingehendes Ersuchen an ihn gestellt haben. Der Vorsitzende hat das Recht, Zuhörer, die die Ordnung verletzen, auszuschliessen.

§ 6

Die Kommission hat dem Vorstande der Vgg. nach der Prüfung ein Protokoll mit Referat über dieselbe vorzulegen, in dem insbesondere mitgeteilt wird, ob und aus welchen Gründen nach Ansicht der Kommission Füchse die erforderlichen Kenntnisse nicht erworben haben. Der Vorstand hat nach Anhörung der betreffenden Bbr. Bbr. die für den konkreten Fall erforderlichen Massregeln festzusetzen, gegebenenfalls mit disziplinarischen Strafen einzuschreiten. Das Resultat der Untersuchung ist der Vgg. mitzuteilen.

§ 7

Bbr. Bbr., die nach Ansicht der Kommission die erforderlichen Kenntnisse nicht erworben haben, können vom Vorstande angehalten werden, sich nach einer vom Vorstande zu bestimmenden Frist einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Bis zu dieser Prüfung müssen sie am Fuchsenunterricht teilnehmen.

§ 8

Bei der Entlastung des F.M. hat ein Mitglied der Kommission an der Hand des Protokolls der Prüfung ein Gutachten über die Tätigkeit des F.M. abzugeben.

Monatsbericht der F.W.V. Heidelberg für Oktober.

I. Allgemeines.

Der 20. Oktober versammelte uns alle wieder in unserem geliebten Städtchen am Neckar.

Unser aller Herz schlug höher, als wir uns bald auf unserer gemütlichen Kneipe wieder zu feucht-fröhlichem Tun versammelten, denn eine lange Ferienzeit lag hinter uns und uns alle erfüllte eine unbezwingliche Lust, endlich wieder mit lieben Bundesbrüdern uns unserer Jugend zu freuen. So fehlte es denn auf unserer ersten Kneipe auch nicht an Frohsinn und Ausgelassenheit. Doch nur allzu bald sollte unsere kaum begonnene Freude verdorben werden; die Hiobspost vom Tode unseres lieben A.H., des Herrn Prof. Dr. Hanauer, riss die tiefe Wunde, die schwere Verluste im letzten Sommersemester uns geschlagen hatte, von neuem auf. In weit weniger fröhlicher Stimmung versammelten wir uns am 5. November zum zweiten Male in unseren Kneipräumen, um einen Vortrag unseres Bbr. Salomon über „die politisch-historische Entwicklung des deutschen Studententums seit den Freiheitskriegen" zu hören. Trotz des grossen Interresses, das dieses Thema schon an und für sich bei uns allen erwecken musste, und trotz der fesselnden Ausführung, die ihm unser Redner angedeihen liess, wollte doch eine lebhafte Diskussion infolge der gedrückten Stimmung über den neuen Verlust nicht in Gang kommen, und sehr früh beschlossen wir den Abend. Am 8. November fand eine Trauerkneipe zu Ehren unseres allzu früh dahingegangenen A.H. statt. Die A.H. A.H. Pfälzer, Neter, Friedberg, Baer, Bamberger, Bachert und Krieger hatten sich auf unserer Kneipe eingefunden, um mit uns zusammen zum letzten Male unseres verstorbenen Mitgliedes zu gedenken. Mit warmen Worten gedachten A.H. Dr. Neter und A.H. Dr. Friedberg ihres verschiedenen Freundes, rühmten seine „stolze Bescheidenheit" und seinen „bescheidenen Stolz", sein treues F.W.V.ertum und stellten ihn vor allem den jüngeren Bundesbrüdern als ein Muster von Treue und Pflichterfüllung hin. — Wieder ist einer aus unseren Reihen geschieden, der als junger Bursch einst wie wir „Gaudeamus igitur, iuvenes dum sumus" aus frohem Munde gesungen hatte. Aber

„Post iucundam iuventutem,
Post molestam senectutem,
Nos habebit humus!"

Solange uns indes noch die frische Jugend beschieden ist, lasst uns nicht verzagen, vielmehr wollen wir mutig dem Leben mit seinen Kämpfen ins Auge schauen und uns durchringen zu einer bejahenden Weltanschauung.

Adolf Gotthilf, F.WV.er XXX.

II. Vorträge.

Die politisch-historische Entwicklung der deutschen Studenten im 18. und 19. Jahrhundert.

Vortrag von Bbr. Rudolf Salomon.

Die Grundfrage, auf der sich der ganze Vortrag aufbaute, war die: Soll sich der Student überhaupt mit Politik beschäftigen oder nicht? Der Redner zeichnete dann in sehr gut umrahmten geschichtlichen Bildern die Ereignisse, bei denen die deutschen Studenten politisch hervortraten; er schilderte, durch welche Strömungen die einzelnen Parteien innerhalb der Studentenschaft hervorgerufen wurden; endlich kam er auch natürlich auf den grossen Umschlag innerhalb der Studentenschaft, auf den Antisemitismus, zu sprechen; er sprach von der Gründung der F.W.V., die sich gegen den Antisemitismus wandte. Die Antwort, die der Vortragende dann auf die am Anfang gestellte Frage sich bildete, war die, dass die politische Betätigung des Studenten nur solange gut und ratsam sei, als sie vernünftig und mit Mass betrieben würde. Als Student solle man seine Politik nur als Vorbildung für das spätere Leben betrachten, wie ja das ganze Studentsein nur eine Vorstufe und eine Vorbereitung für das spätere Leben sei.

Paul Isaac, F.W.V.

III. Geschäftliches.

1. Konvent vom 20. Oktober 1913.

Das W.-Semester wird auf der Kneipe 8 h. c. t. eröffnet, das Protokoll der O.G.V. genehmigt.

Ferienvertreter Alfred Rothschild wurde entlastet.

Wahlen:

XXX Adolf Gotthilf.

Ausschussvertreter: Bbr. Beerel.

In den E.R. wurden gewählt: X, Bbr.Bbr. Beerel, Fuchs, Rud. Salomon.

2. Konvent vom 26. Oktober 1913.

Robert Mayer, F.W.V. (München) aufgenommen.

stud. jur. Ludw. Alexander aufgenommen.

Wahlen:

F.W.: Robert Mayer.

R.K.: XX, Gotthilf Isaac.

3. Konvent vom 29. Oktober 1913.

X legt aus Examensgründen nieder.

X entlastet.

Wahlen:

X Rud. Salomon.

XX Robert Mayer.

F.M.: Alfred Rothschild.

Bbr. Alfred Rothschild und Bbr. Beerel werden inaktiviert.

4. Konvent vom 5. November 1913.

Antrag Alfred Backhaus zum A.H. ernannt zu werden. Angenommen.

In den Ehrenrat wurde Alfred Rothschild gewählt.

Laufende Angelegenheiten.

1. A.O. Konvent vom 8. November 1913.

Aufnahmegesuch von Herrn stud. jur. Rudolf Mayer genehmigt.

Aufnahmegesuch von Herrn stud. jur. Karl Robert Abel genehmigt.

Monatsbericht für November.

I. Allgemeines.

Hundert Jahre sind verflossen, seitdem der grosse Dichterkomponist Richard Wagner das Licht der Welt erblickte, 40 Jahre sind es her, dass er das Auge auf immer schloss. Ueberall feiert man in diesem Jahre das Andenken des grossen Künstlers, dem die Welt so unsagbar viel verdankt.

Auch wir versäumten es nicht, des Meisters gemeinsam zu gedenken. Schon im letzten Sommersemester machte uns ein Bundesbruder mit der Bedeutung, die Wagner in der Musikgeschichte hat, vertraut. Jetzt hatten wir Gelegenheit, einiges Intime aus dem Leben des Künstlers, etwas über sein Verhältnis zu den Frauen zu hören. Reicher Beifall lohnte den Referenten.

Als zweiten Redner durften wir in diesem Monat zu unserer grossen Freude A.H. Dr. Neter aus Mannheim begrüssen. Der Redner, der schon oft in dankenswerter Weise ein Referat übernommen hatte, sprach dieses Mal über „Arzt und Krankenkassen". Dieses Thema musste von uns allen mit ganz besonderem Beifall aufgenommen werden in einer Zeit, in der die gebildete Welt es mit herzlicher Freude begrüsst, dass die deutsche Aerzteschaft sich endlich wieder zu dem alten Standesbewusstsein, das schon verloren zu gehen drohte, aufgeschwungen hat, und in mächtigen Organisationen einig den Kassen gegenübertritt, die auf lange Zeit das auf Vertrauen fussende Verhältnis zwischen Arzt und Patient zerstört hatten. Die zahlreichen Fragen, die nach Schluss des Vortrags an den Redner gestellt wurden, zeigten das grosse Interesse, mit dem alle Mediziner und Juristen den Ausführungen gefolgt waren. Dem Vortrag folgte ein Spielabend, der sich lange hinzog.

Auch an lustigen Kneipen fehlte es in diesem Monat nicht.

Adolf Gotthilf.

II. Wissenschaftliches.

Richard Wagner und das „Ewig-Weibliche".

Vortrag von Bbr. Adolf Gotthilf.

Der Referent liess zu Beginn seiner Ausführungen einen Blick in das Elternhaus Wagners tun und wies auf das herzliche Verhältnis zwischen Mutter und Sohn hin, auf die zärtliche Liebe, mit der Wagner an seiner Mutter hing. Im Anschluss daran führte er aus, einen wie grossen Einfluss die Mutter und Wagners Schwester Rosalie auf das spätere Schaffen des Künstlers ausgeübt haben. Die grösste Bedeutung legte der Referent dem idealen Verhältnis des Meisters zu Mathilde Wesendonk bei. Er erzählte, auf welche Weise Wagner die Bekanntschaft der Wesendonks machte, wie Mathilde mehr und mehr Interesse an dem genialen Mann fand und wie er selbst sich befriedigt fühlte, wenn er sie an allem Grossen, was seine Brust bewegte, teilnehmen liess. Die Gattin Wagners, Minna, geb. Plauer, der bei aller Liebe doch das volle Verständnis für ihren grossen Mann abging, zerstörte ihrem Gatten die Freude an dem reinen Verkehr mit Mathilde; es kam fortwährend zu Szenen zwischen den beiden Ehegatten, durch die ein Herzleiden Minnas mehr und mehr sich verschlimmerte, bis sie ihm schliesslich zum Opfer fiel. Nach ihrem Tode fand der Meister das lang gesuchte Glück in einer zweiten Ehe mit Cosima Liszt, der geschiedenen Gattin Hans von Bülows, in der er endlich die volle Ergänzung seines „Ich" fand; sie schuf ihm ein seliges „Wahnfried", wo sein Sehnen endlich Ruhe fand.

Zum Schluss gab der Redner einige Episoden aus dem Leben Wagners wieder, die der Meister mit den holden Vertreterinnen der Kunst, die auf den Künstler einen nicht geringeren Einfluss hatten als die Kunst selbst, erlebt hatte.

R. K.

Arzt und Krankenkasse.

Vortrag von A.H. Dr. Neter.

Das schöne Vertrauensverhältnis, das zwischen dem Arzt und dem Kranken herrschen soll, das feste, unerschütterliche Vertrauensverhältnis zwischen Hausarzt und Familie geht immer mehr verloren: in die Familie dringen neben dem Hausarzt und sogar über ihn weg, d. h. ohne sein Wissen, Spezialärzte ein. Es ist dies sehr zu beklagen, denn ein festes Vertrauen und Zutrauen des Kranken zum Arzt und des Arztes zum Kranken ist unbedingt notwendig. — Dieses Vertrauen wird aber sicher nicht durch die Krankenkasse, so wie sie jetzt ist, als zu reformierende, hervorgerufen. Der Arzt als Angestellter der Krankenkassen würdigt sich in seinem hohen Berufe herab, er ist gezwungen, sich zu Verträgen herabzulassen, die ihn erniedrigen. Man kann sich denken, welche Massenbehandlungen das sein müssen, wenn Aerzte zu unglaublichen, nicht standesgemässen Sätzen (man denke, zuweilen dreissig Pfennig [!])

Kranke behandeln und trotzdem eine einträgliche Praxis haben. Die Achtung vor solchen Aerzten muss doch unbedingt verloren gehen.

Die Krankenkassen dagegen haben die Macht vollkommen in der Hand: ein junger Arzt, der noch keine Praxis hat, muss wohl oder übel eine Kassenarztstelle annehmen.

Aus diesen Gründen hat sich die gesamte Aerzteschaft, denn fast alle Aerzte gehören dem Leipziger Verband an, erhoben gegen diese drückende Macht der Krankenkassen, und wie eine Organisation der Arbeiter gegen den Arbeitgeber, erhebt sich ein bürgerlicher Krieg, der Leipziger Verband gegen die Krankenkassen, durch die Verabredung, vom 1. Januar 1914 ab Kranke, die einer Orts- oder Betriebskrankenkasse angehören, trotzdem nur als Privatpatienten zu behandeln, bis die gestellten Forderungen erfüllt sind. Angestrebt wird die freie Arztwahl, d. h. jeder Krankenkassenangehörige kann zu dem Kassenarzt gehen, zu dem er will; denn das ist für den Patienten das Beste. Die zweite Forderung ist die, dass jeder Arzt, der will, Kassenarzt werden kann.

Was die Aerzte also erstreben, ist eine materielle und ideelle Besserstellung des Aerztestandes. Durch diese Not, wie sie heute ist, wird das Standesgefühl der Aerzte, das jahrelang geschlummert hat, wieder aufgerüttelt, der Aerztestand steigt wieder hoch auf, so wie es unseren Helfern in körperlicher und seelischer Not geziemt.

Paul Isaac, F.W.Ver.

III. Geschäftliches.

5. Konvent am 12. November 1913.

Verlegung des offiziellen Mittagstisches in den „Roten Hahn".

Laufende Angelegenheiten.

6. Konvent am 19. November 1913.

In die Kommission für die Weihnachtskneipe werden die Bbr.Bbr. Beerel, Isaac und Abel gewählt.

Laufende Angelegenheiten.

7. Konvent am 26. November 1913.

Antrag: Eine Weihnachtskneipe mit Damen zu veranstalten. Angenommen.

Antrag von Bbr. Ernst Rosenthal: „Hat sich der Konvent schon mit der Frage der Gründung einer neuen F.W.V. an der zu gründenden Universität Frankfurt a. M. beschäftigt? Falls das noch nicht geschehen ist, dann beantrage ich, dass der Vorstand sich unverzüglich mit Berlin und München in Verbindung setzt. Angenommen.

Antrag Bbr. Salomon, in Frankfurt a. M. eine neue F.W.V. zu gründen. Angenommen.

Antrag Bbr. Salomon: „Es soll eine Kommission gewählt werden, die sich mit den Vorbereitungsarbeiten für eine zu gründende F.W.V. in Frankfurt a. M. beschäftigt." Angenommen.

Antrag von Bbr. Gotthilf, in Frankfurt a. M. eine Zusammenkunft mit A.H. A.H. nach den Weihnachtsferien zu veranstalten. Angenommen.

Robert Mayer, F.W.V.

Monatsbericht der F.W.V. München.

I. Allgemeiner Teil.

Der vergangene Monat stand im Zeichen der Königsproklamation und des Tango. Aus Anlass der Erhebung des Prinzregenten Ludwig zum König von Bayern fand ein allgemeiner Fackelzug der Studentenschaft statt. In den vorbereitenden Ausschuss, der aus 5 Mitgliedern bestand, wurde als Vertreter der Wissenschaftlichen Verbindungen unser ✕, Erich Bönheim gewählt, welcher auch den Wissenschaftlichen Vereinigungen den ihnen gebührenden Platz sicherte. Der Fackelzug selbst gestaltete sich zu einer machtvollen imposanten Kundgebung. Ueber 3000 Studenten zogen vor die Residenz, wo eine Abordnung, darunter auch Bbr. Erich Bönheim, die Ehre hatten, von seiner Majestät König Ludwig III. empfangen zu werden. Seine Majestät unterhielt sich auch einige Zeit mit unserem Vertreter und zeigte sich dabei über unsere Tendenzen und Ziele aufs genaueste orientiert. Unsere junge Vereinigung kann mit berechtigtem Stolz auf diesen glänzenden Erfolg und die bevorzugte Stellung, die sie bei dieser Angelegenheit einnahm, blicken, und dies um so mehr, als sich begründete Aussicht bietet, dass der flüchtige Zusammenschluss der Wissenschaftlichen Verbindungen an der Universität München bei Anlass des Fackelzuges in Zukunft zu einem dauernden und festgelegten wird.

Im übrigen stand die F.W.V., wie überhaupt München, im Banne des Tango. Tango-Tee, Tango-Kurs und anderer Tango-Klimbim sind zurzeit das Hauptthema und stören sogar das wissenschaftliche Leben in der Vereinigung manchmal in unliebsamer Weise. Es ist zu hoffen, dass diese vorübergehende Modetorheit recht bald wieder von der Bildfläche verschwindet.

Erfreulicheres ist diesmal zu berichten von den Vorträgen. Bbr. Weil sprach über sein Lieblingsthema „Hypnose und Suggestion" und errang sich durch seine Experimente grossen Beifall. Ueber „modernen Städtebau" sprach Herr Architekt Löwenstein in ausserordentlich anziehender und fesselnder Weise; die Bebauungspläne, die er im Auftrage mehrerer Städte und Körperschaften ausführte, und seine grosszügigen Ansichten über diese Materie erregten lebhaftes Interesse. In der darauffolgenden Woche referierte A.H. Dr. Benjamin in geradezu meisterhafter Art über „Säug-

lingssterblichkeit und ihre Bekämpfung". Dr. Benjamin, ein anerkannter Fachmann auf diesem Gebiet, gestaltete das rein wissenschaftliche Thema zu einer kulturellen, sozialen und nationalökonomischen Studie, wie man sie erschöpfender und vollkommener kaum mehr hören kann. Als letzter sprach A.H. Dr. Cohen, Professor an der technischen Hochschule zu München, über „Bankwesen". Der vorzügliche Vortrag, der in Anbetracht des sich hauptsächlich aus Medizinern zusammensetzenden Auditoriums populär und leichtverständlich gehalten war, rief eine lange und angeregte Diskussion hervor. Nicht minder anregend war eine Führung durch die Pschorrbrauerei, wobei wir von Herrn Kommerzienrat Pschorr in liebenswürdigster Weise bewirtet wurden.

Aber auch die Kneipe kam zu ihrem Recht. Meist anschliessend an die Vorträge hatten wir oft recht gemütliche heitere Abende, wobei wir auch immer viele Gäste bei uns sahen. Trotzdem sind unsere Keilerfolge bis jetzt keine üppigen. Wir haben erst einen neuen Aktiven, hoffen aber immer noch auf einigen Zuwachs. Das Leben in der Vereinigung und der Zusammenhang der Bbr. Bbr. darf als vorzüglich bezeichnet werden, und so blüht und gedeiht die F.W.V. München trotz der kleinen Zahl ihrer Aktiven.

Leopold Rothschild F.W.V. (X).

II. Geschäftliches.

Konvent vom 28. Oktober 1913.

Auf Antrag von $^4/_5$ der Bbr. Bbr. wird der Konvent zu einer A.O.G.V. erweitert. Antrag des Vorstandes: Zusatz zu § 55 der Geschäftsordnung. Ausnahmsweise kann ein O.V.G. (ordentlicher Verkehrsgast), wenn er 1 Semester in der Verbindung verkehrt hat, zum A.C. mit beratender Stimme zugelassen werden. Es bedarf dazu des einstimmigen Beschlusses des A.C. Das verliehene Recht darf der B.C. ohne Angabe der Gründe aberkennen. — Der Antrag wird angenommen.

Antrag E. Boenheim: Auswärtige Bbr. Bbr. sind auf Ersuchen sofort zu rezipieren, ohne erst 2 offizielle Veranstaltungen mitgemacht zu haben. — Genehmigt.

Wahl zum Fechtwart: E. Boenheim.

Konvent vom 4. und 18. November 1913.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. O.V.G. Bloch wird vom X auf das Konventsgeheimnis verpflichtet.
3. Aufnahme des Herrn stud. med. Alfred Löwenstein.
4. Antrag Schwarz: F.W.V. wolle beschliessen, die offiziellen Abende auf Montag und Donnerstag zu verlegen. — Angenommen.
5. Bbr. Weil wird auf seine Bitte die Decharge als XX erteilt, ebenso E. Boenheim in seiner Eigenschaft als Fechtwart.

Zum XX gewählt Bbr. Schwarz.

Konvent vom 25. November.

Mitteilungen des Vorstandes und laufende Angelegenheiten.

Antrag des Vorstandes: Kneipjacken anzuschaffen. — angenommen.

Bbr. Lewy legt sein Amt als F.M. nieder.

Inaktiviert: Rothschild, Lewy, Weil.

Willy Schwarz F.W.V. (XX)XX.

Adressen der Münchener F.W.V.er.

Erich Boenheim X, cand. med. VI., Allenstein, Markt 22, M. Ringseisstr. 1 I.

Wilh. Schwarz XX, cand. med. reret. IV., Worms, Goethestr. 13, M.: Lindwurmstr. 87 III.

Hanns Beck XXX, stud. med. II., Danzig, Langer Markt 9,10, M.: Blütenstr. 15 II.

Fritz Weil F.M., cand. med. VII, Offenburg i. B., Blumenstr. 9, M.: Waltherstr. 25 II.

Ernst Lewy, cand. med. VIII, Posen, Mühlenstr. M.: Augsburgerstr. 14.

Alfred Loewenstein, stud. med. II, Danzig, Paradiesstrasse 35a.

Leop. Rothschild, cand. med. VII, Konstanz, Untere Laube 5, M.: Waltherstr. 11c.

Adolf Salomon, stud. med. II, Frankfurt a. M., Bettinastr. 62 II, M.: Goethestr. 45, Seitenbau.

D. W. Bloch, O.V.G., cand. rer. merc., Lörrach, Teichstr. 17, M.: Goethestr. 45 I.

Aus der Studentenschaft.

I.

Gelegentlich der jetzt wieder aktuell gewordenen Frage der Neubildung eines allgemeinstudentischen Ausschusses an der Berliner Universität bringen die Deutschvölkischen Hochschulblätter in ihrem Doppelheft 6/7, 3. Jahrgang, einen interessanten Artikel über die Zusammensetzung und Pflichten des Ausschusses. Der Verfasser verurteilt die Repräsentationsfragen als Alleinzweck eines allgemeinstudentischen Ausschusses und fordert eine Erweiterung seiner Aufgaben. Er stellt 17 Punkte auf, die unter die Kompetenz eines Ausschusses fallen könnten. Ich will diese kurz aufzählen, um den Bbr.Bbr. Gelegenheit zur Diskussion darüber in den M.B.M.B. zu geben. Im übrigen, insbesondere was die subjektive Ansicht des Verfassers betrifft, verweise ich auf den Artikel selbst.

1. Wohnungsamt (augenblicklich unter freistudentischer Verwaltung).
2. Vergünstigungsamt (augenblicklich bestehen zwei Aemter, deren eines in freistudentischen Händen ruht, während das andere von der A.L.H. verwaltet wird).

3. Arbeitsamt.
4. Die A.L.H.
5. Vorbereitung von Universitätsfeiern.
6. Stellungnahme zu den von den Universitätsbehörden zur Aeusserung überwiesenen Angelegenheiten (nach dem Vorbild des Leipziger Ausschusses).
7. Das „Recht der Einreichung und Uebermittelung von Petitionen“ sowie das „Recht der Stellung von Anfragen“.
8. Teilnahme an der Verwaltung des Studentenfonds. Die Gelder sollten verwandt werden:
   a) zur Bestreitung der allgemeinen Auslagen bei gemeinsamen akademischen Feiern,
   b) zur Unterstützung gemeinnütziger studentischer Einrichtungen,
   c) zur Unterstützung bedürftiger Studierender in Fällen eines ausserordentlichen Bedürfnisses,
   d) zur Unterstützung von Vereinen, die der allgemeinstudentischen Aufklärung dienen.
9. Die Verwaltung gemeinnütziger studentischer Einrichtungen soll gemeinsam von den Behörden und von den Mitgliedern des Ausschusses geführt werden.
10. Mitglieder des Ausschusses als beratende Mitglieder in der Verwaltung der A.L.H.
11. Mitglieder des Ausschusses als beratende Beisitzer bei den akademischen Gerichtsverhandlungen.
12. Herausgabe offizieller Mitteilungen an die Studentenschaft.
13. Recht der Fassung von Beschlüssen, die für alle Studierenden (auch für Frauen, Hörer und Ausländer) bindend sind, sobald sie vom Senate bestätigt sind.
14. Vertretung der Studentenschaft nach aussen, betreffend z. B. Studienreisen ins Ausland.
15. Stellungnahme zu den Fragen des studentischen Lebens. Einberufung von Versammlungen ohne vorherige Genehmigung des Rektors.
16. Stellungnahme zu Augenblicksfragen.
17. Richterliche Funktionen.

Soweit über die Aufgaben des Ausschusses. Betreffs der Frage der Zusammensetzung will der Verfasser den Ausschuss als Parlament aufgefasst haben, das nach den Grundsätzen: gleiche Zahl der Vertreter, getrennte Wahl der Vertreter, aber Einkammersystem, zu wählen ist. „Der Studentenausschuss soll ein richtiges Studentenparlament sein.“ Frauen, Hörer und Ausländer sind vom Wahlrecht auszuschliessen. Die beiden Gruppen der Studentenschaft, die Korporierten und Nichtinkorporierten, stellen jede eine gleiche Zahl von Vertretern, die aber trotz getrennter Wahl zusammen in Tätigkeit treten. Die Freistudenten wählen ihre Vertreter nach dem allgemeinen gleichen und direkten Wahlrecht, die Korporationen einigen sich unter sich auf einen für längere Zeit geltenden Vertretungswechsel.

Ich habe den Inhalt des Artikels wegen Raummangels nur in grossen Zügen wiedergeben können. Erwähnt habe ich ihn überhaupt deshalb, weil ich die Vorschläge des Verfassers im Prinzip, wenn auch nicht in allen einzelnen Punkten, für sehr praktisch halte. Es würde würde mich freuen, wenn diese Notiz Anlass zu einer regen Diskussion in den M.B.M.B. geben würde.

II.

Die Satzungen für die Studierenden an bayrischen Universitäten sind jetzt herausgekommen. Sie zeigen ein milderes Gesicht als früher. Versammlungen brauchen nur noch beim Rektor angemeldet zu werden. Ein Zeichen der Zeit ist der Einfluss der Frauenemanzipation. Studierende Frauen sind ihren männlichen Kommilitonen „in jeder Beziehung“ gleichgestellt. Für die Zulassung von Ausländern gelten dieselben Bestimmungen, die bis vor kurzem in Berlin gegolten haben. Also Vorraussetzung zur Zulassung zum Universitätsstudium ist ein Examen, das unserem Abiturientenexamen gleichkommt. Die Bestimmungen über den numerus clausus richten sich zwar offiziell gegen alle Ausländer, gewähren aber den Studierenden der Schweiz und Oesterreich-Ungarns Ausnahmen und Vergünstigungen. Die Höchstzahl der Ausländer ist für die einzelnen Universitäten natürlich verschieden. Obwohl naturgemäss schärfer als früher, sind doch die bayrischen Vorschriften über diese Frage immerhin milder als die in Preussen und Sachsen geltenden. In Berlin ist nicht nur die Immatrikulation, sondern auch die Erteilung des Hospitantenscheines nur mit ministerieller Erlaubnis möglich. Sachsen hat keine neuen Bestimmungen getroffen, da die alten Vorschriften schon streng genug waren. So ist z. B. durch die Bedingung eines zweisemestrigen Studiums an russischen Hochschulen, jüdischen Studenten die Zulassung fast versagt.

III.

Folgen des numerus clausus im Auslande:

Die Deutschvölkischen Blätter berichten in ihrem Doppelheft 6/7, 3. Jahrgang:

„Da sich wegen der Beschränkung der Zahl ausländischer Hörer an den reichsdeutschen Universitäten ein stärkerer Zuzug zu der deutschen medizinischen Fakultät der Universität Prag bemerkbar gemacht hat, beschloss das Professorenkollegium, Nachinskriptionen nichtdeutscher Ausländer von jetzt ab nicht mehr zu gestatten, und ferner eine Kommission einzusetzen, welche die Frage des numerus clausus für Ausländer prüfen soll. Gewisse Beschränkungen haben bereits im vorigen Studienjahr bestanden.“

Auch die schweizerischen Universitäten haben jetzt unter dem wahrhaft kolossalen Andrange von russischen Studierenden zu leiden. In Bern sind für das diesjährige W.-S. 157 Russen, ausschliesslich der Israeliten, immatrikuliert worden. Der überwiegende Teil studiert

Medizin. Wir werden unter diesen Umständen wohl bald auch einen numerus clausus für die schweizerischen Universitäten zu erwarten haben.

IV.

Der Altmitgliederverband des am 27. Juni 1913 aufgelösten deutschvölkischen Studentenverbandes hat sich jetzt am 2. Oktober unter dem Namen „Deutschvölkischer Akademikerverband“ die behördliche Sanktion zur Fortführung seiner antisemitischen Propaganda erteilen lassen. „Mitglied kann jeder werden, der eine deutsche Hochschule besucht oder besucht hat. Jedes eintretende Mitglied muss das Blutsbekenntnis ablegen, d. h. es muss nach bestem Wissen und Gewissen versichern, kein jüdisches Blut in den Adern zu haben und mit keiner Frau jüdischer Abstammung verheiratet zu sein.“ Dass diese Herren vom V.D.St. und vom Akademikerverband es noch immer nicht gemerkt haben, dass die deutsche akademische Jugend der antisemitischen Bewegung gegenüber jetzt eine ganz andere Stellung eingenommen hat als früher. Der verschwindend kleine Teil der Studentenschaft, der die antisemitische Klausel noch auf seinem Programm stehen hat, beharrt auf diesem Standpunkte auch nur als Gesamtheit, als Korporation; der einzelne Korpsstudent, der einzelne Burschenschafter ist gar kein Antisemit mehr, wie wir das täglich beobachten können. Eine Vorstufe zum Verschwinden auch des äusserlichen Antisemitismus in der Studentenschaft, wie er sich in leeren Formeln auf dem Papier dokumentiert.

Der „Deutschvölkische“ begann seine Tätigkeit mit einer grossen Versammlung, zu der er auf einem Flugblatte einlud. In pathetischen Worten forderte er auf diesem Flugblatte „Schutz dem deutschen Namen“, indem er scharf die Behörden tadelte, die es Juden erlaubten, ihre Namen gegen deutsche umzutauschen. Verschiedenen Bbr.Bbr., die mich bezüglich dieses Flugblattes fragten, ob von uns aus nichts dagegen zu unternehmen sei, kann ich an dieser Stelle nur meine Antwort wiederholen, die ich, soweit ich es augenblicklich überschauen kann, auch in der jüdischen Presse bestätigt gefunden habe, die den ganzen Vorfall auch nicht eines einzigen Wortes für wert gehalten hat. Derartige antisemitische Anrempeleien sind es wirklich nicht wert, sich auch nur eine Sekunde darüber aufzuregen. Wenn dagegen erstere Vorgänge, wie die an der Wiener Universität im vergangenen Semester, sich wiederholen oder ähnliche sich ereignen sollten, dann müssten auch wir die Fahne wieder aufnehmen, die uns in den Antisemitenkämpfen der 80er Jahre von Kampf zu Kampf und von Sieg zu Sieg geführt hat, dann würde es auch für uns heissen: „F.W.V. er heraus.“

V.

Wie wir erfahren, soll sich ein Verband kneipkouleurtragender schwarzer Verbindungen gebildet haben. Genannt werden uns: Der A.M.N.V., A.W.V., A.I.V., A.I.G.V., Philia. Eine offizielle Mitteilung darüber liegt indes noch nicht vor.

VI.

Die Akademische Rundschau bringt in ihrer Oktobernummer in dem Artikel: „Die moderne Studentenschaft — ihre Gruppierung und ihre Ziele (1913)“, eine sehr klare Uebersicht über die studentischen Korporationen und Verbände. Zwar ist auch dieser Artikel nicht ganz frei von der einseitig subjektiven Stellungnahme des Verfassers, Prof. Dr. Ssymank, für einzelne Richtungen in der Studentenschaft, ein Fehler, den wir auch an seinem Werke bedauern, sonst ist dieser Artikel aber für jemand, der sich kurz oder oberflächlich über die Gruppierung der deutschen Studentenschaft orientieren will, sehr zu empfehlen.

VII.

Zum 26. November hatte die D.C.-Burschenschaft Primislavia, eine allgemeine Studentenversammlung zur Wahl eines Ausschusses einberufen. Nach längerer Debatte wurde ein Antrag des „Deutschvölkischen Akademikerverbandes“ angenommen, wonach eine aus 32 Vertretern bestehende vorbereitende Kommission gewählt werden soll, die zur Hälfte von den Korporierten, zur Hälfte von den Nichtinkorporierten beschickt werden soll. Ueber die Art der Wahl der Vertreter ist noch keine Bestimmung getroffen.

VIII.

Die Wahlen zum Direktorium der akademischen Lesehalle haben dieses Mal mit einem glatten Sieg der Antisemiten geendet, zumal die jüdische und katholische Partei sich zurückgezogen hatte. Die antisemitisch-nationale Partei besetzte 5 Mandate, während ihr einziger Gegner, die Freie Verwaltungspartei, nur einen Vertreter — Richard Dehmel, den Sohn des Dichters — stellte

Am 2. Dezember fand auf der Kneipe des A.T.V. eine Vertreterversammlung von ca. 23 schwarzen Korporationen statt. Von Bbr. Hans Meyer wurde folgender Antrag gestellt und auch einstimmig angenommen. Er lautet:

„Die am 2. Dezember versammelten Vertreter der schwarzen Korporationen halten es für unbedingt erforderlich, dass auch die vorbereitende Kommission zu gleichen Teilen aus Vertretern der schwarzen und farbentragenden Verbindungen besteht*)“.

In der allgemeinen Korporationsversammlung, die am folgenden Tage stattfand, wurde zuerst ein Antrag des V.C., der 16 Namen von Korporationen willkürlich für den Ausschuss benannte, abgelehnt. Jetzt stellte die A.D.B.-Burschenschaft Prussia den Antrag, dass von den 16 zu wählenden Korporationsvertretern 10 von den Couleuren und 6 von den schwarzen Verbindungen zu stellen seien. Dieser Antrag wurde mit 49 gegen 41 Stimmen angenommen. Darauf liessen die schwarzen

*) Der Verband der Kneipcouleuren rechnet sich jetzt nicht mehr zu den schwarzen Verbindungen und war infolgedessen auch nicht erschienen. Der Verband umfasst, wie ich eben höre, 10 Korporationen.

Verbindungen ihren am vorigen Tage gefassten Beschluss verkünden und verliessen die Sitzung.

Dank dem deutschen Partikularismus, der sich in so unerfreulicher Weise schon in der Jugend kundgibt, ist also auch dieser neue Versuch einer Einigung der Studentenschaft gescheitert.

Iwan Saenger, F.W.V. XX

Literatur.

„Die Nächte der Königin Liebe“.

Aus dem ältesten deutschen Märchenbuch „Gesta Romanorum“. Neuerzählt und verflochten in einen Liebesroman junger Menschen unserer Tage von Bbr. Christian Kraus und Bbr. Erich Gutmacher.

Mit gütiger Erlaubnis unserer lieben Bbr. Bbr., der Verfasser, drucken wir hier die Einleitung und eine kurze Geschichte aus dem Büchlein ab. Im übrigen sollen uns stets Artikel der Bbr. Bbr., auch soweit sie sich nicht auf die Vereinigung beziehen, willkommen sein.

Die R.K.

Es gab im Mittelalter ein wohlbekanntes, weitverbreitetes Buch, „Gesta Romanorum“ hiess es, „der Römer Tat“. Gar mancherlei war drin zu lesen, Ernstes und Heiteres, Frommes und Profanes. — Um das Volk und vor allem auch die Gebildeten in Moral und Ordnung zu erhalten, bedurfte man interessanter Erzählungen, aus denen man bei der Predigt oder Belehrung eine geistliche Nutzanwendung ziehen konnte. Da reichten denn oft die Erzählungen und Legenden von den Heiligen nicht aus, man nahm auch Geschichten anderen Inhalts, wie man sie gelesen in alten Büchern oder gehört hatte. War der eine oder andere Inhalt auch etwas derber, was tat's, die Moralisation am Schlusse, die es mit aristokratischer Logik verstand, die anstössigsten Erzählungen in geistliche, christliche Parabeln zu verwandeln, machte alles wieder gut. — Wir befinden uns im 13. Jahrhundert, orientalisches Sprach- und Literaturgut ist durch die Kreuzzüge reichlich dem Okzident mitgeteilt worden. Die orientalischen Märchen und Erzählungen mit ihrer lebhaften Darstellungsweise, ihrer Pointiertheit und nicht zuletzt oft mit ihrem packenden Humor bildeten das Entzücken der Abendländer. Das war doch einmal etwas anderes, als die trotz ihrer Mannigfaltigkeit monotonen Heiligenleben. Und ferner, welche Rolle spielten im Orient die Frauen und die Priester. Wie manches muntere Stücklein berichtete vom betrogenen Ehemann oder vom überlisteten Priester. Dinge, die in jener Zeit wie gegeben waren, um unter fremdem Gewande Stoff zur Zeitsatire zu bieten. Die alten Erzählungen des indischen Fürstenspiegels Pantschatantra waren weiter nach Persien gedrungen ebenso die Geschichten des Papageienbuches, die fünfundzwanzig Vampyrgeschichten und das Märchen vom Throne des Dikramadeva. Aus dem Persischen nahmen sie ihren Weg weiter ins Arabische, besonders in jene grosse Sammlung „1001 Nacht“, und ins Türkische. — Durch die Kreuzzüge ward ein reger Verkehr zwischen Okzident und Orient angebahnt, und die orientalischen Stoffe drangen in die europäische Literatur ein. So kamen sie auch in unsere Sammlung der „Gesta Romanorum“. Von dort aus lernte sie teils im Original, teils in allerlei Bearbeitungen Boccaccio, kennen und dann fanden sie ihren Weg durch die Weltliteratur. — Im Orient war die Rahmenerzählung üblich, d. h. eine Erzählung wollte irgend etwas darstellen oder irgend eine Lösung einer Frage bringen, dann wurden die einzelnen Meinungen für oder wider in besonderen Geschichten begründet, die in die grosse Erzählung eingeschachtelt wurden. Nun konnte es aber geschehen, dass innerhalb dieser zweiten Gattung von Erzählungen sich wieder Fragen erhoben, die beantwortet werden sollten, und dann wurden in diese wieder Beispiele eingeschachtelt und so fort. Ganz deutlich kann man das in „Tausend und eine Nacht“ beobachten. Allmählich aber ward es Mode nur eine grosse Rahmenerzählung zu geben und in diese die kleineren Geschichten zu verweben, so finden wir es bei Boccaccio, bei Goethe, Gottfried Keller, Wilhelm Hauff und Jakob Wassermann. — Eine solche Rahmenerzählung mit eingeschalteten Novellen und Geschichten wollen wir auch dem Leser vorlegen. Erzählungen und Schwänke des Morgen- und Abendlandes. Sollten aber die alten Geschichten den modernen Leser interessieren, so mussten sie ihm in einer lebendigen, modernen Form vorgeführt werden und gut lesbar sein. Wir hatten also die Aufgabe, aus vielen Geschichten den Inhalt herauszuholen, der im Original nur kurz angedeutet war, die Probleme zu vertiefen und greifbarer zu gestalten. Manche Härten mussten wir mildern, manche Weichheiten schärfen, Langweiliges kürzen, allzu Kurzes ausführen. Wo wir der Sprache des Originals mächtig waren, haben wir neu übersetzt, wo nicht, die Uebersetzungen bearbeitet. An allen Erzählungen haben wir selbständige Arbeit geleistet. So mag denn unser Buch hinausgehen mit dem Geleitworte Meister Goethes:

Wer sich selbst und andere kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Okzident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen, lass ich gelten.
Also zwischen Ost und Westen,
Sich bewegen, sei's zum Besten!

* * *

Die dreiundzwanzigste Geschichte:

Der Herr Konrad von Würzburg sass versonnen am Fenster und blickte hinaus in die Frühlingslandschaft. Es war in einer Burg, die weit über das Land hinausragte, darin er sass. Er hatte den Kopf in die Hand

gestützt, wie er es immer zu tun pflegte, wenn ernstere Weisen ihm durch den Kopf gingen, während er, wenn es sich um einen munteren Schwank handelte, fröhlich lächelnd den Kiel über das Pergament gleiten liess. — Er war wohlbekannt im Lande, der Herr Konrad. Seine Schwänke, die kannte man, seine Erzählungen von Otto mit dem Barte, von der goldenen Schmiede und viele andere vernahm man oftmals. — So sass er nun und sann, denn ein welsches Gedicht, das er gelesen hatte, ging ihm durch den Kopf. Schön war es gewesen, von aufopfernder Liebe hatte es gehandelt und seine Seele konnte sich vom Durchleben nicht losreissen. Der Wunsch ergriff ihn, es in der klangvollen deutschen Sprache nachzuschaffen und den andern mitzuteilen. Zaghaft begab er sich an den Tisch, ergriff den Kiel, tauchte ihn ein und begann zu schreiben. Und wie zauberhaft sah er plötzlich die ganze Geschichte vor sich, eine unsichtbare Macht führte ihm die Hand und so schrieb er das „Herzmäre“:

Auf einer Burg sass ein Schlossherr. Grimmig war er und unzugänglich und unbeliebt im ganzen Lande. Eine Gemahlin hatte er, schön war sie und jung und unglücklich mit ihrem Manne. Um des Geldes willen war sie ihm gefolgt, denn er war reich und gewaltig. Aber ihr Herz weilte bei einem andern jugendfrischen, blonden Ritter. Der hatte gleichfalls um sie geworben, aber da er arm war, hatte sie ihn nicht nehmen können. Jetzt aber kamen sie wohl manches Mal in verschwiegener Abendstunde zusammen. Der Schlossherr, der davon vernommen, sie wohl auch zusammen gesehen hatte, verwies es seiner Frau mit harten Worten; allein es half nichts. Da ergrimmte er und beschloss mit ihr ins Heilige Land zu ziehen, um endlich Ruhe vor dem Springinsfeld zu haben. Das erzählte eines Abends die junge Frau unter Tränen ihrem Geliebten und bat ihn, er möchte doch ins Heilige Land ziehen. Und wenn er gesund wiederkehrte, so wolle sie ihm ganz gehören. Der Ritter versprach's und verhiess ihr, sollte er selbst nicht heimkehren, sein Herz wollte er ihr senden. Der Ritter zog ins Heilige Land, die junge Frau blieb traurig beim ungeliebten Gemahl. Die Zeit verging. Unter den Kreuzfahrern war eine Pest ausgebrochen, und viele mussten sterben. Unter den Opfern befand sich auch unser Ritter. Kurz vor seinem Tode rief er seinen getreuen Knappen und sprach: „Wenn ich nicht mehr sein werde, so schneide mir mein Herz aus, balsamiere es ein, lege es in ein kostbares Kästchen und bringe es meiner Gebieterin im Schwabenlande“. Bald darauf starb er. Der Knappe tat, wie sein Herr ihm befohlen und machte sich bald auf die Heimreise. Er kam nach längerer Zeit ins Schwabenland und vor die Burg des grimmen Schlossherrn. Der ging gerade spazieren. „Was willst Du hier“? fragte ihn dieser mürrisch. Der Knappe verneigte sich: „Von meinem Herrn habe ich hier ein Kästchen, das soll ich der Burgfrau überbringen“. „Ein Kästchen der Burgfrau von Deinem Ritter?“ schrie der Schlossherr, entriss dem Knappen das Kästchen, richtete ihn arg zu, nahm das Behältnis und schleuderte es fort. Dann ging er in die Küche und liess das Herz braten und seiner Frau als besonderen Leckerbissen vorsetzen. Nie vermeinte sie, köstlichere Speise genossen zu haben, so fein und zart schmeckte das Herz. Als sie es gegessen, fragte sie der Schlossherr: „Nun, wie gefiel Dir die Speise?“ „Köstlich“, antwortete sie, „noch niemals ass ich dergleichen“. „Und wirst auch wohl nie mehr dergleichen zu essen bekommen“, hohnlachte der Schlossherr. „Das Herz deines geliebten Ritters, der starb und es Dir sandte, assest Du, möge es Dir gut bekommen“. Da ward die Frau kreideblass, das Wort erstarb ihr im Munde, und sie sank ohnmächtig um. Als sie wieder zur Besinnung kam, nahm sie keine Speise mehr zu sich, dann sagte sie: „Nach so köstlicher Speise darf keine andere mehr über meine Lippen kommen“. Nach einigen Tagen starb sie und in der ewigen Seligkeit traf sie den Geliebten wieder. —

Herr Konrad hebt den Kiel; da steht die Geschichte, er hat sie wirklich nachgeschaffen, und er erhebt sich, geht ans Fenster und blickt hinaus in die Frühlingslandschaft, des Erlebten voll. Die Sonne sinkt und vergoldet mit ihren Strahlen das Antlitz des Mannes, der am Fenster steht. In seinen Zügen zuckt es und seine Lippen murmeln und seine Augen strahlen in einem eigenen Glanze. — Bald darauf zog gar mancher Spielmann durch's Land und sang den Liebenden die neueste Mär des Herrn Konrad von Würzburg: das „Herzmäre“.

Dr. Erich Gutmacher F.W.V.

Literarisches.

Bbr. Gutmacher und Bbr. Kraus veröffentlichten eine Sammlung von Erzählungen nach den „Gesta Romanorum“, betitelt die „Nächte der Königin Liebe“.

Ueber die Betätigung des Studenten in der Kommunalverwaltung.

Den nachfolgenden Artikel, der in einer hiesigen Tageszeitung stand, drucken wir hier ab in dem Glauben, dass er für die Bbr. Bbr., insbesondere für die Aktiven, von grossem Interresse sein dürfte.

Die R. K.

Ueber das genannte Thema hielt Herr Oberbürgermeister Dominicus in der Universität einen interessanten Vortrag. Aus den Beziehungen, die den Studenten mit der Gemeindeverwaltung verknüpfen, könnten die Studenten nach einer Richtung für sich selbst viel lernen, nach der anderen Richtung könnten sie sich selbst

aktiv beteiligen. In der Zeit, wo auch die Fortbildungsschüler in der Staatsbürgerkunde unterrichtet werden, ist es auch an der Zeit, dass der Student eingeweiht wird in die verschiedenen Zweige der Gemeindeverwaltung. Die Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlung bietet den Studenten hierfür die günstigste Gelegenheit, und es würde sich empfehlen, dass sich die Studenten auf die Tribünen begeben, dann würden sie den Parlamentarismus im kleinen kennen lernen. Ferner bieten die Volksbüchereien und ihre Organisation einen gewissen Einblick in die Verwaltung. Die Betätigung bei den öffentlichen Wahlen bringt eine Fülle der Belehrung mit sich; sie bietet einen guten Einblick in das Parteileben. Insbesondere für Juristen und Nationalökonomen, die später einmal in die Lage kommen, eine Organisation leiten zu müssen, wird es von Interesse sein, zu sehen, wie es auf das Talent des Führers ankommt, um eine wirkungsvolle Organisation zu schaffen. Darüber hinaus ist dem Studenten eine Fülle von Betätigungen geboten in der weit verzweigten Verwaltung einer Grossstadt. Hier gibt es eine ganze Reihe von Aufgaben, bei denen der Student mithelfen kann. Speziell in Berlin ist es von grösster Wichtigkeit, dass sich junge Leute finden, um zu helfen, die Jugend aus der Grossstadt hinauszuführen. Hier kann der Student nützlich mitwirken. In neuerer Zeit wird den Fortbildungsschülern Turnunterricht erteilt. Diese Neuerung hat wegen der gewaltigen Kosten bisher noch nicht so ausgedehnt werden können, wie es wünschenswert wäre; auch hier könnte der Student wohl helfen. Ein anderes Gebiet ist das Gebiet des öffentlichen Arbeitsamtes, in dem besonders die Nationalökonomen einen tiefen Einblick in die soziale Schichtung tun könnten; hier könnten sie für sich selbst viel lernen und der öffentlichen Verwaltung sehr nützen. Für die Studentinnen gibt es mancherlei Gebiete, auf denen sie sich betätigen könnten, z. B. in der Fürsorgestelle für Tuberkulose, Säuglingsfürsorgestelle usw., wobei sie hineinschauen könnten in die Not weiter Kreise, um dann selbst zu helfen. Ein neues Gebiet für Studenten ist das Gebiet der Wohnungsaufsicht. Bei den Zählungen der leerstehenden Wohnungen ist es für die Verwaltung von grosser Bedeutung, ein brauchbares Material von Zählern zu bekommen. Auf dem Gebiete der öffentlichen Armenpflege kann auch der Student viel helfen, und es wäre durchaus wünschenswert, dass er möglichst frühzeit diesem Gebiete seine Aufmerksamkeit schenkt. Junge Juristen könnten sich selbst und der Allgemeinheit viel nützen, wenn sie sich in den Dienst der unentgeltlichen Rechtsberatung stellten. So gibt es eine Fülle von Aufgaben, bei deren Ausführung der Student mitwirken kann. Nicht vergessen werden soll darüber die Unterrichtstätigkeit in den Arbeiterkursen. Mit der Mahnung, dass sich der Student fühlen müsse als ein Element der Gesellschaft und dass er stets bedenken solle, dass es 90 Proz. seiner Volksgenossen in denselben Jahren nicht so gut hat wie er, und dass er deshalb verpflichtet ist, seinerseits zu helfen, schloss der Redner seinen lehrreichen Vortrag.

Agitations-Kommission.

Die gemäss dem Antrage Pick: „Berlin setzt einen Ausschuss, bestehend aus 2 A.H. A.H. und drei Aktiven, ein, der die Verbreitung des F.W.Ver Gedankens an anderen Universitäten vorbereitet und mit den Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen in Heidelberg, Leipzig und München zur Erreichung dieses Zweckes in Verbindung tritt“, gewählte Kommission hat sich am 27. November konstituiert: Vorsitzender: A.H. Frankfurter, Mitglieder: A.H. Pick, Bbr. Hans Meyer, Bbr. Hanns Oppenheimer, Schriftführer: Bbr. Bley. Es wurde beschlossen, die F.W.Ven Heidelberg und München aufzufordern, ihrerseits Vertreter in die Kommission zu wählen.

Personalia.

Prüfungen, Auszeichnungen, Niederlassungen etc.

Bbr. Kunz bestand in Breslau die erste juristische Staatsprüfung mit „gut“.

Bbr. Robert Lesser bestand in Berlin das Physikum mit „gut“.

Bbr. Erich Bernheimer bestand die erste juristische Staatsprüfung.

A.H. Kurt Goldschmidt genügt seiner Militärpflicht beim 3. Garderegiment zu Fuss.

Bbr. Alfred Backhaus, wurde in Heidelberg zum A.H. ernannt.

A.H. Dr. Berliner wurde Gerichtsassessor.

Bbr. Boenheim bestand das Physikum mit „gut.“

Bbr. W. Schwarz bestand das zahnärztliche Physikum mit „gut“.

A.H. Dr. Kosterlitz bestand die grosse juristische Staatsprüfung.

A.H. Auerbach bestand in Würzburg das juristische Doktorexamen magna cum laude.

A.H. Schneider dient als Einjährig-Freiwilliger bei dem Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment I.

A.H. Ludwig Joseph ist nicht, wie das vorige Mal irrtümlich berichtet wurde, zum Oberleutnant d. R. a. D ernannt worden, ihm ist vielmehr von S. M. dem König Ludwig III. von Bayern der Titel „Oberleutnant a. D.“ verliehen worden.

A.H. Dr. H. Kamnitzer ist zum leitenden Arzt der städtischen Säuglingsfürsorgestelle No. 8 Berlin gewählt worden.

Bbr. Gordan bestand das Physikum mit „gut“.

Bbr. Goldmann bestand die erste juristische Prüfung mit „gut“.

Neuaufnahmen von Mitgliedern im W.S. 1913/14.

Berlin: F.W.V.

Herr stud. math. Erich Bandmann,

Herr stud. rer. pol. Walter Pfaff,

Herr stud. med. Hans Rosenberg,
Herr stud. med. Walter Freymann.
Heidelberg: F.W.V.
Bbr. Robert Mayer, München,
Herr stud. iur. Ludwig Alexander,
Herr stud. med. Rudolf Mayer,
Herr stud. iur. Karl Robert Abel.
München: F.W.V.
Herr stud. med. Alfred Löwenstein.

Adressen:

Bbr. Ernst Rosenthal, Halle a. S., Gr. Steinstr. 34.
Bbr. Paul Marx, Charlottenburg, Pestalozzistr. 10.
Bbr. Bruno Bley, Berlin N., Weissenburgerstr. 21.
Bbr. Siegfried Tikotin, Berlin, Klopstockstr. 31.
Bbr. Martin Deutschkron, Berlin, Rosenthalerstr. 16/17.
Bbr. Erich Falkson, Berlin, Kesselstr. 32.
Bbr. James Alfred Brohn, Königsberg i. Pr., Sternwartstr. 16.
Bbr. Bruno Schweig, Berlin, Hannoverschestr. 2.
Bbr. Walter Pfaff, Berlin, Putlitzstr. 15a.
Bbr. Hans Rosenberg, Berlin, Frankfurter Allee 132.
Bbr. Erich Bandmann, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 70.
Bbr. Walter Freymann, Charlottenburg, Mommsenstrasse 18.
Bbr. Hugo Israel, Bonn a. Rh., Sternstr. 7.
Bbr. Ludwig Ledermann, Erlangen, Hauptstr. 83.
Bbr. Curt Heine, Halle a. S., Breitestr. 33.
Bbr. Erich Oppenheimer, Bonn a. Rh., Alexanderstr. 4.
A.H. Dr. Ernst Bamberger, Bonn a. Rh., Kronprinzenstr. 43.
A.H. Dr. Fritz Weinberg, Assistenzarzt an der Medizin. Universitätsklinik in Rostock.
A.H. Dr. Kurt Goldschmidt, Berlin SO., Köpenickerstrasse 182 (bei Thurow.)
A.H. Alfred Kamnitzer, Apothekenbesitzer, Eydtkuhnen.
Bbr. Dr. Erich Bernheimer, Karlsruhe i. Baden.
A.H. [illegible] Wittelsbacherstr. 22.

aftlicher Vereinigungen

A.H. Rechtsanwalt Dr. Buka, Lietzenburgerstrasse 44, Charlottenburg.
A.H. O. Jacobsohn, Kurfürstendamm 23a, Charlottenburg.
A.H. Dr. Berliner, Frankfurt a. M., Leerbachstr. 73.
× Bbr. Rudolf Salomon, Heidelberg, Goethestr. 2, II.
×× Bbr. Robert Mayer, Heidelberg, Rohrbachstr. 16 II.
Bbr. Hugo Frank, Göttingen, Obere Karschule 25 pt.
Bbr. Alfred Kunz, Görlitz, Berlinerstr. 4.
Bbr. Willi Schwarz, München, Landwehrstr. 87.
Bbr. Albert Mainzer, Charlottenburg, Pestalozzistr. 3.
A.H. Heinrich Glass, Berlin W., Nollendorfstr. 24.
Bbr. James Cohn, Halle a. S., Grosse Ulrichstr. 2.

Familien-Nachrichten.

A.H. Hanauer gestorben.
A.H. Salinger verlor seine Mutter durch den Tod.
A.H. Burger verlor seine Mutter durch den Tod

Zur Vermeidung vieler Mühe und Kosten bitten wir dringend alle Bbr. Bbr., die es noch nicht getan haben, den Semesterbeitrag **(mindestens 3 Mark)** an den Kassenwart

Referendar Matthias Futter, Berlin NW. 52, Kirchstrasse 16

einzusenden.

Die Einziehung der Beträge muss sonst durch Nachnahme erfolgen.

Die R. K.

Wie in den früheren Jahren, so soll auch zu Beginn des nächsten Jahres wieder ein

Mitglieder-Verzeichnis

der Aktiven, Inaktiven und Alten Herren der F. W. V. Berlin erscheinen. Es wird daher gebeten, möglichst umgehend Adressen-, Titel- und drgl. Aenderungen Bbr. **E. Senator**, Berlin W. 30, Traunsteinerstr. 2, mitteilen zu wollen.

Die R. K.

Referendare,

die als Hilfsarbeiter oder in Station bei Anwälten arbeiten wollen,

Rechtsanwälte,

die Referendare zur Mitarbeit wünschen, wenden sich zweckmässig an das durch die R.-K. verwaltete Arbeitsamt der F. W. V., das ständig Vakanzen nachweist.

Anfragen oder Angebote mit der Aufschrift „Arbeitsamt“ sind an den Vorsitzenden der R.-K. zu richten.

Dr. Arthur Kauffmann
Lotte Kauffmann
geb. Hirschberg
Vermählte.

Berlin-Wilmersdorf.

[illegible] Einblick in die Verwaltung. Die Be-
gung bei den öffentlichen Wahlen bringt eine Fülle
der Belehrung mit sich; sie bietet einen guten Einblick

Julius Siegmann
Apothekenbesitzer
Jadwiga Siegmann
geb. Cukier
Vermählte.

Spandau, Augusta-Ufer 16.

Meine Verlobung mit Fräulein **Frieda Arnholz**, Tochter des verstorbenen Kaufmanns Herrn Benno Arnholz und seiner Frau Gemahlin Helfriede, geb. Jacobus, zeige ich ergebenst an

Leo Krebs.

BERLIN, Thaerstrasse 55.

Ich beehre mich, die Verlobung meiner Tochter **Gertrud** mit dem Rechtsanwalt Herrn **Dr. Fritz Wolff** von hier anzuzeigen.

POSEN, im Oktober 1913.

Michaelis Placzek
Justizrat A.H.

Sophie Kaufmann
Dr. Richard Stern F.W.V. A.H.
Verlobte.

NEW YORK
25. East 76 th. Str.

CÖLN
Hardefust-Str. 5.

Ein gesunder **Sonntags-Junge** kam heute bei uns an.

Kinderarzt **Dr. Eugen Neter** F.W.V. A.H.
und Frau, geb. Janson.

MANNHEIM, 7. Dezember 1913.

Der Ball der F.W.V.

findet

am Sonnabend, den 10. Januar 1914

im grossen Saal des Künstlerhauses, Bellevuestr. 3, statt.

9 h.: **Empfang.** — *$9^1/_2$ h.:* **Promenadenkonzert.** — *$12^1/_2$ h.:* **Cabaret.**

Eintrittskarten, nur **auf Namen** *lautend, sind spätestens bis zum* **3. Januar** *zum Preise von Mk.* **3.—** *(inkl. Kaffeetafel) bei Bbr.* **Erich Oppenheimer, Charlottenburg, Dahlmannstr. 16,** *erhältlich, an den auch Adressen zu Einladungen umgehend zu senden sind. — Eintrittskarten an der Abendkasse Mk.* **4.—.**

Die Ballkommission.

Verantwortlich: Referendar Matthias Futter F.W.V. A.H., NW. 52, Kirchstr. 16.
Druck von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdener Str. 43.